

bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Karpfen

sind die billigste Attraktion im Freizeitpark Belantis und trotzdem ein Highlight.

Reportage - S. 5

Kaffee

mit Konzept bringt Leben ins Viertel, erzählt „Espresso Zack Zack“-Inhaber Ralf.

Interview - S. 10

Kneipen

-toure werden an der Uni großgeschrieben. Es gibt aber auch viel anderes zu erleben.

Service - S. 13

Job



Das Schwarze Brett
dsble.de

GLOSSE

Wen juckt's?

Habt ihr noch Bock? Ich zumindest nicht mehr so richtig. Nett war's mit dem 9-Euro-Ticket, aber für mehr ist halt kein Geld da, wenn 100 Milliarden die Rüstungsindustrie anheizen. Es gibt ja jetzt Abhilfe, einen großzügigen Zuschuss, um die Heizkosten auszugleichen. Und wenn man sich dann ausdiskutiert hat, ob das jetzt okay oder sogar notwendig ist, am gleichen Tag wie die Anti-Impf-Pro-Putin-Anti-Amerika-Pro-Trump-Anti-Gendergaga-Pro-Antiantifaschismus-Spaziergänger*innen auf die Straße zu gehen, kann man gegen die steigenden Heizkosten mit einem „Nein, so bitte nicht!“ demonstrieren. Aber viel mehr auch nicht, weil dann müsste sich halt was ändern, und das ist ja unmöglich. Also sind wir alle einfach ein bisschen empört, während FFF-Demonstrierende von Neonazis verkolpft werden, die Polizei gleich mitmacht, und weltweit Demokratien den Tod einer Monarchin betrauern. Aber wer weiß, vielleicht entwertet die Inflation tatsächlich das ein oder andere Spitzenvermögen. Wobei die letzten paar neoliberalen Wirtschaftskrisen auch nichts so richtig losgetreten haben.

Taktgefühl

... braucht die Musik, aber auch die Klimapolitik



Im Takt der Musik bewegen sich die Füße der Leipziger*innen durch die Straßen der Stadt. Ihren Schritten auf der Spur sind das Thema-Ressort auf Seite 8 und 9, wo sich alles rund ums „musikalische Leipzig“ dreht, und das Kultur-Ressort auf Seite 6. Ganz und gar nicht im Takt ist dagegen laut Student*innenrat der Umgang der Universität Leipzig mit der Klimakrise. Mehr dazu lest ihr auf Seite 2.

Collage: Antonia Bischoff

Menschlich gesehen abstoßend Sachsen glänzt mit brutalen Abschiebepraktiken

Triggerwarnung:
Im folgenden Text wird über Selbstverletzung und Suizid gesprochen.

S tell dir vor, du lebst seit einigen Jahren in Leipzig. Du hast Freund*innen, einen Arbeitsplatz, selbst deine Familie wohnt hier. Du kennst deine Straßen, dein Viertel – die Stadt ist dein Zuhause. Aber es ist nie ganz sicher, wie lange du bleiben darfst. Nie sicher, ob du deine Familie verlassen musst. Nie sicher, ob eines Tages die Polizei vor der Tür steht und dich gewaltsam aus deinem Leben zerrt. Um dich in einem anderen Land auszusetzen, ohne Wohnung, Verwandte oder Freund*innen.

Mit dieser Realität ist Mohammad K. konfrontiert. Am 13.

September hätte er in sein Geburtsland Jordanien abgeschoben werden sollen, obwohl er seit sieben Jahren in Deutschland lebt. Als die Polizei versuchte, den zu dem Zeitpunkt 26-Jährigen aus seiner Wohnung zu holen, fügte er sich schwere Selbstverletzungen zu, sodass er tagelang an der Uniklinik Leipzig behandelt werden musste. In seinem körperlich und psychisch labilen Zustand wurde er vom Krankenhaus direkt in die Abschiebehaftanstalt nach Dresden überführt. Dort musste er vom 19. bis 21. September bleiben. Obwohl Statistiken des Sächsischen Flüchtlingsrates zeigen, dass Abschiebehaft wiederholt Risikoorde für Suizide sind. Nun wird sein Fall von der sächsischen Härtefallkommission geprüft. Der Umgang der Polizei mit Mohammad K. kann mit Blick auf den

brutalen Einsatz und eine Überwachung in der Klinik, die dem Kranken keinen Moment der Ruhe gibt, nur als unmenschlich beschrieben werden.

Durch diese Tortur musste K., obwohl bis Ende des Jahres das Chancen-Aufenthaltsrecht auf Bundesebene eingeführt werden soll. Eine Chance für Personen, die seit über fünf Jahren in Deutschland geduldet sind, sich arbeitsfähig und -willig zeigen und offen mit den Behörden bezüglich ihrer Identität kooperieren. Ein Gesetz, für das Mohammad ein „Paradebeispiel“ sei, sagt sein Anwalt Robin Michalke. Nur existiert bisher lediglich der Gesetzesentwurf des Bundeskabinetts, der im Herbst im weiteren Gesetzgebungsverfahren noch durch den Bundestag muss. Aber Sachsen weigert sich, Regelungen zu treffen, die Men-

schen zu schützen, die unter das Recht fallen. Neun der 16 Bundesländer haben so eine Vorgriffsregelung getroffen. Ein Positionspapier wurde von den Fraktionen Bündnis 90 / Die Grünen und SPD des sächsischen Landtags zwar aufgesetzt, aber bis jetzt regt sich noch nichts.

Auch wenn das Chancen-Aufenthaltsgesetz sehr leistungsorientiert ist, bietet es für über 135.000 geduldete Menschen Perspektiven. Aber Deutschland muss sich entscheiden: Man kann nicht den immensen Fachkräftemangel mit „gut integrierten“ Geflüchteten und Gastarbeiter*innen stopfen, um diese im nächsten Moment wie Hunde zu treten und ihnen jede Sicherheit zu nehmen. Das war die Regel der letzten Jahrzehnte.

Sachsen ist als Bundesland in

Sachen Rechtsextremismus und Rassismus kein unbeschriebenes Blatt. Es ist nicht nachvollziehbar, wie man mit Menschen so umgehen kann. Für Geflüchtete aus nichtwestlichen Ländern hat man wohl nur Empathie zweiter Klasse übrig. Wie ein bockiges Kind beharren Ausländerbehörden und Innenministerium auf ihren kleingläubigen Vorstellungen und pochen auf ihrer Rückführungsoffensive. Sollte die Härtefallkommission letzten Endes gegen die Aufenthaltserlaubnis von Mohammad K. stimmen, wäre das mal wieder peinlich für den Freistaat. Wenn man nicht das Bundesland voller Faschisten und Rassisten sein möchte, muss man als Landesregierung auch etwas dafür tun, damit „Du bist hier Gast“ keine Drohung mehr ist.

Adefunmi Olanigan

MELDUNGEN

Einfacher
studieren

Die Universität Leipzig hat für das Wintersemester 2023/2024 der Einführung eines neuen integrierten Bachelors im Studiengang Rechtswissenschaft zugestimmt. Dieser Studiengang soll akkreditierungsfähig sein und einen international anerkannten Abschluss auf dem Weg zur Ersten Juristischen Prüfung, dem Staatsexamen, bieten. Auch Studierende, die bereits vor dem Wintersemester 2023/2024 ihr Jurastudium begonnen haben, sollen diesen Abschluss erhalten. Somit wird die Möglichkeit geschaffen, einen akademischen Abschluss zu erwerben, selbst wenn das Staatsexamen nicht bestanden oder angetreten wird. Die Universität und der FSR Jura erhoffen sich davon eine psychische Entlastung für die Studierenden.

Modernerer
Arbeiten

Vom 14. bis 16. September fand die 37. Jahrestagung der Hochschulkanzler*innen mit 86 Teilnehmenden an der HTWK Leipzig statt. Die Vorträge, Workshops und Netzwerkveranstaltungen wurden dabei im Sinne des Leitthemas „Herausforderung der Arbeitswelt“ gestaltet und konnten zum ersten Mal seit 2019 wieder in Präsenz stattfinden. Es waren Vertreter*innen der Fachhochschulen Südwestfalen, Fulda und der Universität Bochum, sowie der Hochschule für angewandte Wissenschaften und der Oberbürgermeister Burkhard Jung anwesend.

Jüdisches Leben

Vertreter*innen des Jungen Forums der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, des freien Zusammenschlusses von Student*innen, der jüdischen Studierendenunion Deutschland und des Verbands jüdischer Studierender Hessen haben am 21. September im israelischen Außenministerium in Jerusalem die zweite Resolution der deutsch-israelischen Studierendenkonferenz unterzeichnet. Dabei wurden u.a. Forderungen hinsichtlich einer Vertiefung der deutsch-israelischen Zusammenarbeit in Bezug auf Wissenschaft, Antisemitismus und jüdisches Leben am Campus gestellt. Die nächste Studierendenkonferenz findet vom 29. bis 30. Oktober an der Goethe-Universität Frankfurt statt.

nst

Mitsprache, Module und Mensaessen

Stura legt Maßnahmenkatalog zum Klimaschutz vor

Mai 2022: Klimaaktivist*innen der „Letzten Generation“ besetzen das Audimax der Universität Leipzig. Der Vorfall schlug deutschlandweit Wellen. Etwa drei Monate später veröffentlichte die Landesrektor*innenkonferenz Sachsen ein Positionspapier, in dem sich die sächsischen Hochschulen dazu bekennen, sich für Klimaschutz, Nachhaltigkeit und die Erreichung der 17 UN-Nachhaltigkeitsziele zu engagieren. Als Maßnahmen nennen sie dabei unter anderem die stärkere Vernetzung zwischen den Hochschulen und die Integration von Klimaschutz in Hochschulaktivitäten und Lehre.

Diese Maßnahmen empfindet der Student*innenrat (Stura) der Universität Leipzig als nicht konkret genug. „Wir haben in der letzten Zeit – gerade nach den Höhepunkten der Coronapandemie – gemerkt, dass die Hochschulleitung dieses Thema nicht ernst nimmt“, gibt Stura-Mitglied Roman Behrends, stellvertretender Beauftragter für Fragen der Umwelt des Senats der Universität Leipzig, an. Es habe in der letzten Zeit zwar schon positive Entwicklungen gegeben, beispielsweise die feste Verankerung des Themas Nachhaltigkeit im Rektorat, diese reichten aber nicht aus. „Wir haben die Sorge, dass das ein sehr langwieriger Prozess wird, bis es endlich mal konkrete Maßnahmen gibt, um

— Anzeige —



Der Stura stellt konkrete Forderungen.

Foto: Isabella Klose

CO2-Emissionen zu verringern, und dass auch diese Maßnahmen nicht so sein werden, dass die Uni sich wirklich nachhaltig transformiert.“

Um gerade diese Transformation doch zu erreichen, hat der Stura Anfang September einen eigenen Maßnahmenkatalog vorgelegt, der gemeinsam mit „Students for Future“ und der AG „Nachhaltige Uni“ erarbeitet wurde. Die Maßnahmen sind unterteilt in die fünf Bereiche Governance, Betrieb, Lehre und Forschung, Studentisches Leben und Transfer. Der Stura fordert von der Universität

Leipzig und dem Studentenwerk beispielsweise, keine Inlandsflüge von Mitarbeitenden mehr zu genehmigen, das vegane Angebot in den Leipziger Mensen auszubauen, sich für ein bundesweit gültiges Semesterticket einzusetzen und Studierendeneinitiativen, die sich mit der Lösung der Klimakrise beschäftigen, finanziell zu unterstützen. Außerdem soll in jedem Studiengang ein verpflichtendes Modul mit mindestens fünf Leistungspunkten eingeführt werden, das sich studienfachbezogen mit der Lösung der Klimakrise auseinandersetzt. Insgesamt hat der Stura knapp über 20 solcher Ziele formuliert, die alle auf ein großes Hauptziel hinwirken sollen: Die Universität Leipzig soll bis spätestens 2030 klimaneutral werden.

Wichtig sei dem Stura außerdem, die Kommunikation mit der Universität Leipzig zu stärken und ein eigenes Mitspracherecht beim Thema Klimaschutz zu haben, so Behrends. Es gebe zwar Formate, in denen Stura und Universitätsleitung miteinander im Dialog stehen. Dazu zählt zum Beispiel der Runde Tisch, bei dem ein- bis zweimal im Semester verschiedene Teilnehmer*innen aus Rektorat und Studierendenschaft zusammenkommen, um sich auf Augenhöhe zum Thema Nachhaltigkeit auszutauschen. Zur Kommunikation zwischen Universität und Stura beigetragen hat auch das Green Office, das vor kurzem als zentraler Anlaufpunkt der Universität zum Thema Klimaschutz an der Stabsstelle Umweltschutz und Arbeitssicherheit eingeführt wurde. Dabei gehe es aber laut Behrends häufig eher

um administrative Themen statt um konkrete Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels. „Diese ganze Nachhaltigkeitsstrategie wird im stillen Kämmerlein vom Rektorat geplant, und das wird dann einfach irgendwann im Senat vorgelegt, da sind wir eigentlich gar nicht eingebunden.“ Das solle sich in Zukunft ändern.

Bisher habe die Universität Leipzig noch nicht auf den Maßnahmenkatalog reagiert. Auch auf Anfrage der *luhze* lehnte sie es ab, konkrete Auskunft zu geben, gab aber an, sich beim Wissenschaftsfestival Globe 22 am 10. Oktober und beim Runden Tisch Nachhaltigkeit am 24. Oktober mit der Thematik beschäftigen zu wollen. „Ich denke schon, dass wir mit der Uni da noch verhandeln können und die auch noch auf uns zukommen könnten“, erklärt Behrends. „Ich denke natürlich nicht, dass sie sich unseren Maßnahmenkatalog vornehmen und da kleine Änderungen machen, sondern die werden ihr Ding vorlegen. Aber ich hoffe, dass wir da Einfluss nehmen können und in der Zukunft auch beteiligt werden, was uns besonders wichtig ist.“

Isabella Klose

Die Forderungen im
Überblick:

1. Governance

- Anerkennung der Klimakrise
- Entwicklung einer Nachhaltigkeitsstrategie
- Ausbau des Green Offices

2. Betrieb

- Einsparung von Energie
- Verbot von Inlandsflügen
- Umstellung auf Ökostrom

3. Lehre & Forschung

- verpflichtendes Modul zur Klimakrise
- jährliche Durchführung der Public Climate School

4. Studentisches
Leben

- Ausbau des veganen Mensaessens
- deutschlandweit gültiges Semesterticket

5. Transfer

- nachhaltige Bildungsangebote außerhalb der Studierendenschaft
- finanzielle Förderung von Studierendeneinitiativen
- Vernetzung mit anderen Hochschulen



Weil du
Zukunft
nicht studieren
kannst.



Komm ins #TeamONTRAS:

MELDUNGEN

„App allein gießt noch keinen Baum“

Der zweite Sommer „Leipzig gießt“ fließt vorbei

Versorgung

Der Stadtrat hat am 14. September ein Unterstützungspaket für die Leipziger Verkehrs- und Versorgungsgesellschaft (LVV) beschlossen. Dieses stellt den Stadtwerken 400 Millionen Euro als Kredit zur Verfügung. Ziel ist, während der Energiekrise die hohen Ausfallsicherheiten an der Energiebörse zu hinterlegen, um dort zuverlässig Strom beschaffen zu können. Für Investitionen in den Klimaschutz gehen 25 Millionen Euro an die Verkehrsbetriebe und weitere 30 Millionen sollen deren Verluste während der Pandemie ausgleichen. Im Gegenzug will die LVV zehn Millionen Euro einsparen und den Energieverbrauch um 15 Prozent senken.

Verwaltung

Ulrich Hörning bleibt Verwaltungsdezernent und Clemens Schülke wird Bürgermeister für Wirtschaft, Arbeit und Digitales. Dies ergab die Stadtratswahl vom 14. September. Martina Münch, die als Beigeordnete für Soziales, Gesundheit und Vielfalt vorgeschlagen worden war, erhielt auch im zweiten Wahlgang nicht die erforderliche Anzahl an Stimmen. Im Anschluss warfen Vertreter*innen von SPD und Linken den Grünen vor, dass sie wie die AfD mit Nein gestimmt hätten. Die Grünen erklärten, Schuld seien die Fraktionen Linke, CDU, SPD und Freie. Sie hätten zuvor Zustimmung signalisiert, allerdings gab es 32 Nein-Stimmen, zwei Enthaltungen und eine ungültige Stimme. Anwesend waren insgesamt nur 22 Stadträt*innen von den Grünen und der AfD, sodass 13 Stimmen aus anderen Fraktionen gekommen sein müssen.

Vereinigung

Das Amt für Wirtschaftsförderung wird Mitglied im Verein Biosaxony, dem sächsischen Biotechnologie- und Medizintechnik-Cluster. Durch die Initiierung von Projekten zwischen Wirtschaft und Wissenschaft erhofft sich die Stadt unter anderem direktere Unterstützung von Leipziger Unternehmen, Kliniken, sowie Wissenschafts- und Transfereinrichtungen. Clemens Schülke, Bürgermeister für Wirtschaft, Arbeit und Digitales sagte: „Mit der Mitgliedschaft festigen wir die gute Zusammenarbeit der letzten Jahre und legen die Grundlage für neue Projekte.“ Kürzlich warb der Verein gemeinsam mit der Stadt für die internationale Branchenveranstaltung BIO-Europe 2022, die vom 24. bis 26. Oktober auf der Neuen Messe stattfindet.

ls

Seit 2018 haben wir mit anhaltender Trockenheit und Hitze zu kämpfen – darunter leiden auch unsere Bäume, Hecken und Sträucher. Doch sie leiden nicht nur, sie sterben. Infolge des Wassermangels hat unsere Stadt in den letzten Jahren tausende Bäume verloren. Das erkannten Bürger*innen aus dem Westen Leipzigs bereits vor zwei Jahren und wurden aktiv. Zuerst gossen sie die eigenen Bäume auf ihren Straßen, doch schnell riefen sie mit Plakaten zum Gießen im gesamten Viertel auf.

Für die Bäume ist durch die Stadtverwaltung eine Grundversorgung an Wasser gesichert, doch reicht das bei den extremen Wetterlagen nicht mehr aus. Es braucht ein Konzept, das an die Klimakrise angepasst ist – das gibt es bisher aber nicht.

Von engagierten ehrenamtliche Bürger*innen wurde deshalb die Initiative „Leipzig gießt“ ins Leben gerufen. Lehramtsstudent Quentin Kügler, Projektleiter des Lösungsteams, bringt das Problem auf den Punkt: „Wir brauchen unsere Bäume – und unsere Bäume brauchen uns.“ In zunächst einfachen Tabellen erfassen sie alle Bäume der Nachbarschaft und vergaben Gießpatenschaften. Doch die Idee wuchs rasant, sodass sie schon bald in Kooperation mit dem BUND Leipzig, der Stiftung Ecken wecken, Code für Leipzig und dem



Wasser für eine Hopfenbuche in Schleußig. Foto: Leipzig gießt

Amt für Stadtgrün und Gewässer der Stadt an einer App arbeiteten. Die Idee kam aus Berlin, dort kann man schon seit 2020 über eine App Bäume finden, die dringend Wasser brauchen.

„Leipzig gießt – Gieß dein Viertel“ ging am 25. April 2021 an den Start und verzeichnet große Erfolge. Die App sei das Kernstück, „doch eine App allein gießt noch keinen Baum“, so Quentin. Mittlerweile sind es knapp 870 Nutzer*innen und insgesamt wurden über 113.000 erfasste Liter Wasser gegossen. Das ist fast eine Verzehnfachung zum Vorjahr, in dem es „nur“ 18.000 Liter waren.

Mitmachen kann jede*r. In der App findet man eine Übersichtskarte, die neben 37.000 Straßenbäumen auch die Standorte von Wasserquellen wie Handschwen-

gelpumpen, öffentlichen und privat zur Verfügung gestellten Wasseranschlüssen sowie Fließgewässer anzeigt. Die Daten kommen zum Großteil von der Stadt Leipzig, die Hand in Hand mit den Ehrenamtlichen zusammengearbeitet. Fehlt mal ein Baum in der Karte oder möchte man als Privatperson eine Wasserquelle anbieten, kann man sich jederzeit bei der Initiative melden. Zudem gibt es mehrere „Leipzig gießt-Mobile“ – ehemalige 120-Liter-Tonnen – zum Wassertransport, inklusive Gießkannen. Durch das Eintragen der Gießmengen kann man sehen, welche Bäume noch wie viel Wasser benötigen. Darüber hinaus ist es möglich, für einzelne Bäume eine Gießpatenschaft zu übernehmen. Auch

Tipps zum richtigen Gießen und Infos zu den verschiedenen Baumarten sind in der App zu finden.

Zusätzliches Wasser brauchen die meisten Bäume hauptsächlich zwischen April und Oktober, die Gießsaison für dieses Jahr ist also vorbei. Doch für das Lösungsteam bedeutet das trotzdem keine Pause. Die erfassten Daten müssen ausgewertet, die besten Gieger*innen geehrt und weitere Gemeinschaftsaktionen geplant werden. Seit den letzten Monaten arbeitet das Team zudem an der Reaktivierung der alten historischen Handschwenkpumpen, die quer verteilt in ganz Leipzig zu finden sind und eine ideale Wasserquelle für alle engagierten Gieger*innen bieten.

Doch wie gelingt so viel Engagement neben dem Studium? Denn neben „Leipzig gießt“ ist Quentin auch in der Initiative „Wir im Quartier“ aktiv und engagiert sich im Stadtbezirksbeirat Südwest. „Ich mache das ja nicht alles alleine“, so der 23-Jährige. „Wir sind viele engagierte Bürger*innen und teilen uns die Arbeit im Team auf. Aber vor allen Dingen macht es Spaß und man kriegt viel zurück.“ Vielleicht motiviert das ja den*die ein*e oder andere*n, in der nächsten Gießsaison kommenden April selbst mit Gießkanne und Freude am Start zu sein.

Antonia Bischoff



Ob Theater, Schneiderei, Italienisch Lernen oder sportliche Betätigung: Im Budde-Haus in Leipzig-Gohlis gibt es für Menschen jeden Alters und Hintergrunds etwas zum Mitmachen. Viele kennen diese Villa als Ort der Erholung und des sozialen Austausches, doch Wenige wissen von der Geschichte dieses denkmalgeschützten Gebäudes.

Schon im Jahre 1860 befand sich auf dem Grundstück ein altes Gaswerk. Dieses wurde 30 Jahre später von der Familie Bleichert gekauft und abgerissen, um danach die Villa Hilda, benannt nach Adolf Bleicherts Frau Hildegard, als Familienwohnsitz zu nutzen.

Adolf Bleichert gilt als Begründer des deutschen Drahtseilbahnsystems. Seine dazugehörige Fabrik befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Heute stehen dort Wohnhäuser.

Nachdem der Familienvater starb, wohnten seine Frau und die acht Kinder noch einige Zeit weiter in der Villa, bis die Familie Mende sie 1927 erwarb. Im Zweiten Weltkrieg kam das Gebäude jedoch nicht unbeschadet davon. Bombenangriffe zerstörten den rechten Flügel inklusive Wintergarten sowie das Glasdach. Diese Schäden werden heute noch saniert.

Karl Mende wurde 1952 aufgrund eines Wirtschaftsvergehens enteignet und zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, weshalb die Villa zwei Jahre später zum Volkseigentum wurde. Drei Jahre lang wurde sie als Internat für Studierende und als Kinderheim für 80 „schwererziehbare Mädchen“ verwendet.

Das erste Mal wurde sie 1955 vom Volkseigenen Betrieb Leipzig als Betriebskulturhaus unter dem Namen „Klubhaus: Heinrich Budde“ genutzt. Als es 1992 in den Besitz des Erben Karl Mende zurückging, war die Stadt Leipzig immer noch daran

interessiert, es als Begegnungszentrum zu nutzen, und kaufte es Bernhard Mende ab. Ein Jahr



Zu Ehren eines Widerständlers Foto: Leen Neumann

Das Budde-Haus

später konnte das Heinrich-Budde-Haus als sozio-kulturelle Einrichtung wiedereröffnet werden. Nachdem 2003 der Großteil saniert worden war, übernahm 2017 der Fairbund Leipzig den Betrieb bis zum heutigen Tag.

Doch wenn erst die Familie Bleichert und danach die Familie Mende das Haus bewohnten, wessen Namen trägt es?

Heinrich Budde arbeitete ab 1909 in der Fabrik Adolf Bleicherts als Ingenieur. Zu Zeiten des Nationalsozialismus kritisierte er während der Arbeit das Nazi-Regime und teilte seine anti-kapitalistischen sowie anti-faschistischen Ansichten mit seinem Umfeld. Als Heinrich Budde von seinen Kollegen bei der Gestapo angezeigt wurde, wurde er zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, nur um dann einige Monate später hingerichtet zu werden. Um ihn zu ehren, heißt die damalige Villa Hilda deshalb seit 2017 „Budde-Haus“.

Leen Neumann

Feiern gehen in Greifswald

Ein Clubguide des Moritzmagazins

Neben der *luhze* gibt es noch viele andere Hochschulzeitungen in ganz Deutschland. Wir wollen die Vernetzung untereinander stärken und dadurch unabhängigen Hochschuljournalismus fördern. Daher findet ihr in unserer Oktober-Ausgabe einen Gastartikel vom Moritzmagazin aus Greifswald. Im Gegenzug hat diese einen Artikel aus unserer letzten Ausgabe erhalten.

In einer fremden Stadt den richtigen Ort zum Feiern zu finden, ist gar nicht so leicht. Sollte es euch mal nach Greifswald verschlagen, seid ihr aber auf der sicheren Seite, denn das Moritzmagazin hat die besten Orte zum Feiern für euch aufgelistet.

Mensa-Club:

Mein erster Eindruck der „Mensa“ war eindeutig: Es war genau das, was ich mir als überheblicher Großstadtmensch unter einem Dorfclub vorgestellt habe: Ein Club für alle, die in ihrer Heimat keine Auswahl an Locations hatten und so zu der immer selben Spotify-Playlist in einem ausgebauten Kuhstall feiern gegangen sind. Und auch, wenn ich zu Beginn meiner Zeit in Greifswald nie mit meiner Kritik an der Mensa hinterm Berg gehalten habe, hat es mich doch immer wieder in diesen Club verschlagen. Selbst inmitten einer Menschenmenge, deren musikalischen Geschmack ich auf „alles, was gerade so in den Charts läuft“ einschätzen würde und die für mich aussah, als sei sie zum ersten Mal auf einer Party, auf der sich keine Familienangehörigen befinden, hatte ich doch irgendwie immer wieder Spaß! Günstige Getränkeprei-



Häuser und Clubs gibt es in Greifswald wie Sand am Meer.

Foto: pixabay

se, im Keller regelmäßig erstaunlich guter Techno und Raucher*innenpausen mit hochphilosophischen Themen. Kurzum: Die Mensa ist viel mehr als nur ein normaler Club, sie ist das Rückgrat des Greifswalder Studierendenlebens und nicht zuletzt auch eine erstaunlich effektive Partner*innenbörse.

Der Geo-Keller

Damals, als frisch immatrikulierter Student, hat es mich im Greifswalder Nachtleben als erstes in den Geo-Keller verschlagen. Unauffällig und versteckt liegt er im Hinterhof des Geo-Instituts. Am Türsteher vorbei, direkt in den Keller des Gebäudes und durch ein Loch gezwängt, was mir vorkam, als

wäre ich durch den Schrank nach Narnia gekrochen und es war um mich geschehen: Ein Gefühl überkam mich, als wäre ich durch Raum und Zeit gereist und stünde in einem Berliner Untergrundclub, in dem jeden Moment die Polizei einreiten könnte. Der Geo-Keller ist bis heute einer meiner absoluten Lieblingsclubs und zeigt nicht nur ein erstaunlich großes Musikrepertoire, sondern mit dem Geo-Keller Open-Air auch die Künste außerhalb des kleinen Kabuffs, dass sie hier Club nennen. Und wenn dir das alles nicht reicht, dann dreh dich vor dem Eingang einfach 90 Grad nach rechts und schon stehst du vor einem weiteren Club, dem anderen Geo-Keller. Und ja, ich weiß bis heute nicht, welcher der Geographen- und welcher der Geologen-Keller ist, aber das ist ja auch eigentlich egal.

der nette Clubbetreiber, der während des Feierns gerne Obst verteilt oder sein Motorrad in die Abstellkammer schiebt, und seine lieben Mitarbeitenden, für die das Feiern Teil der Arbeit ist. Obwohl in dem Greifswalder Technoclub schon einige berühmte DJ*anes aufgelegt haben, sind die Türsteher*innen deutlich entspannter, die Warteschlange ziemlich kurz und der Haselnussvodka sehr zu empfehlen. Neben dem Feiern bietet die Rosa auch die Möglichkeit Bauhelme auszuleihen und leere Fünf-Liter-Sojasoßen-Kanister zu verteilen. Rundum gilt also: Wer gerne zehn Euro Eintritt zahlen möchte, wird für sein Geld belohnt und kann endlich die neue Sonnenbrille zur Schau stellen.

C9

Die Rosa

All diejenigen, die sich nach dem Wegfall des 9-Euro-Tickets keine Fahrt mehr nach Berlin leisten möchten, fahren einfach mit dem Drahtesel in die Rosa – ganz klar! Das hippe, improvisierte Flair, viel Sterni, 1A-Techno, verqualmte Luft und die mit Sonnenbrillen bedeckten, angespannten Gesichter erinnern eindeutig an unvergessliche Nächte in der Subkultur der Hauptstadt. Nach dem Eintritt in die Rosa bist du praktisch im Berghain – zumindest wünschen sich das

des Monats abstimmen können. Allerdings erscheint mir der Umstand, dass sich die C9-Community im Juli gegen Sterni und für Oettinger entschieden hat, nur wenig nachvollziehbar. Rundum sind die Preise im C9 günstig, so wie es sich für einen authentischen Studi-Club gehört, die Mitarbeitenden ebenfalls Partybesucher*innen und die Luft im Keller nach zehn Minuten stickig und feucht. Trotzdem lohnt sich das C9, um einen unvergesslichen Abend mit wenig Geld zu beginnen – wohin die Reise geht, das seht ihr dann am nächsten Morgen!

Anna Luise Munsky,
Ole Rockrohr

Das Moritzmagazin

- Studierendenmagazin der Universität Greifswald
- gegründet 1998
- etwa 25 aktive Mitglieder
- sechs Ausgaben im Jahr
- 52 Seiten pro Ausgabe
- auch auf Youtube und mit einem eigenen Podcast aktiv
- drei Ressorts: Universität und Wissenschaft, Region und Politik, Kultur und Sport



Karpfen und Schreie

Wie arbeitet es sich im Freizeitpark Belantis?

Es ist kurz vor elf an einem Donnerstag im Juli. Gemeinsam mit einer Handvoll anderer Personen steige ich aus dem Bus aus. Die anderen laufen schnell in Richtung des großen, blauen Schlosses etwa hundert Meter entfernt. Ich bleibe stehen, schaue ihnen nach. Wahrscheinlich werden sie alle heute einen tollen Tag im Freizeitpark Belantis haben, denke ich. Was mich erwartet, weiß ich noch nicht.

Mir kommen Massen von Menschen vom Parkplatz entgegen. Endlich erreiche ich das Verwaltungsgebäude. Nach dem Klingeln an der Tür werde ich in einen Konferenzraum gelotst. Dort sitze ich nun, höre Schreie aus dem Park und frage mich, wie man sich dabei konzentrieren kann. Jetzt betritt Marlene Woloszyn den Raum. Die Verspätung tue ihr leid, sie habe noch dringend ein Angebot rauszuschicken müssen. Sie erzählt mir, dass sie Personalleiterin des Parks sei. „Dafür muss man viele personelle Fähigkeiten mitbringen. Zum Beispiel für Administration und Personalmarketing, aber auch Ansprechpartner sein für Mitarbeiter, Manager und Interessenten.“ Heute nimmt sie mich mit auf eine Runde durch den Freizeitpark.

Wir verlassen das Gebäude. Am Ausgang treffen wir zwei Gärtnerinnen. Man grüßt sich freundlich. Eine der beiden arbeitet schon seit 15 Jahren bei Belantis, die andere hatte gestern ihren ersten Tag, erzählt mir Woloszyn. Sie zeigt auf zwei Gebäude. „Dort befinden sich Spinde für die Angestellten und hier ein Lager“, erläutert sie. Dann treffen wir auf drei Männer, sie grüßen Woloszyn. „Das sind unsere Techniker“, erklärt sie mir. Sie überprüfen alle Fahrgeschäfte täglich vor der Öffnung, es wird auch immer eine Probefahrt gemacht. „Für den TÜV müssen wir manchmal sogar ganze Fahrgeschäfte ab- und wieder aufbauen“, sagt sie. „Das sei ein ziemlicher Aufwand, aber die Sicherheit der Besucher*innen sei das Wichtigste.“ „Das geht sogar über die Kundenzufriedenheit“, sagt sie.

Sie öffnet nun das Tor und da sind wir: mitten im Freizeitpark, neben mir die große rote Achterbahn. „Die möchte ich am meisten, als ich letztes Jahr hier war“, berichte ich ihr. Sie lächelt und erzählt mir, dass ihre Lieblingsattraktion der Drachenritt sei. „Das ist eine wilde Maus, mir gefällt es, dass durch die Kurven und das Auf und Ab immer Spannung entsteht“. Ob sie auch in ihrer Freizeit in den Park gehe, frage ich. „Ich gehe zwei-

mal im Jahr privat ins Belantis und besuche auch gern andere Freizeitparks“, erzählt sie. Als Mitarbeiter*in hat man auch einen Saisonpass, mit dem man kostenlos ins Belantis gehen kann. „Nur in Arbeitskleidung sollen die Mitarbeitenden zum Feierabend nicht in den Park gehen“, erklärt sie mir.

Wir sind nun fast am Haupttor angekommen. Dort will Woloszyn mir Volker vorstellen. Er ist Leiter des Gästeservices. Wir gehen an den Kasernen vorbei und treten durch eine Tür. Dahinter wartet ein Büroraum auf mich. Vor mir sitzt ein Mitarbeiter an mehreren Computern. Woloszyn schaut um die Ecke, um Volker Bescheid zu geben, aber der rennt erst einmal weg. „Eine unangemeldete Gruppe, Moment“, ruft er noch. Marlene erklärt mir, dass das öfter passiere. „Man könnte jedes Gruppenmitglied natürlich auch einzeln zahlen lassen, aber das dauert viel länger“, erklärt sie. Nach wenigen Minuten, in denen wir Besuch von den Gärtner*innen, einer Sanitäterin und einer sich beschwerenden Besucherin hatten, kommt Volker wieder und wir setzen uns in einen Nebenraum. „So, jetzt habe ich Zeit“, sagt er.



Belantis' rechte Hand: Volker.

Ich frage ihn nach seinen lustigsten und schlechtesten Erfahrungen mit Besucher*innen. „Eigentlich sind die Besucher immer sehr nett, man muss ihnen einfach nur höflich begegnen“, sagt er. Als er mir von etwas Lustigem, das gestern passiert sei, erzählen möchte, klopft es an der Tür. Am Telefon sei jemand für Volker. „Der muss warten, ich bin gerade im Ge-

spräch“, sagt er. Zurück zum Thema. Eine Familie hatte Wertgutscheine, wovon einer partout nicht funktionieren wollte. „Ich wurde also angerufen und bin von der anderen Seite des Parks hergeil“, erzählt er. „Als ich dann da war, konnte sich immer noch keiner erklären, wo das Problem lag. Ich habe die Gutscheine mitgenommen und überprüft. Tja, es stellte sich heraus, dass es zweimal derselbe Gutschein ist.“ Was immer



Die blauen Tore des Freizeitparks öffnen sich.

wieder passiere, sei, dass Besucher*innen versuchen, mit fremden Saisonpässen in den Park zu kommen. „Wir kontrollieren auch meist die Ausweise“, erzählt er.

Es klopft. Eine Frau tritt ein, sie hat zwei Saisonpässe in der Hand, die nicht auf die Besucher*innen draußen ausgestellt sind, und fragt, was sie tun soll. „Das ist ja wie bestellt hier“, denke ich. „Frag sie, ob sie vielleicht tatsächlich Saisonpässe haben und nur eine Verwechslung vorliegt“, sagt Volker. Das komme auch öfter vor, dass zum Beispiel versehentlich die Karte eines Geschwisterkindes mitgenommen werde. Die Frau kommt zurück, sie seien sich nicht sicher, im System stehen sie nicht. Die Karten werden jetzt einbehalten, die Besucher*innen müssen den normalen Preis zahlen.

„Ziemlich viel los hier, macht es dir denn trotzdem Spaß?“, frage ich. „Total, ich liebe den Job und wie abwechslungsreich es ist.“ „Und magst du Freizeitparks?“ „Privat nicht so sehr, Menschenansammlungen bereiten mir wenig Freude.“ Eine Lieblingsattraktion hat er trotzdem. „Ich mag die Familienachterbahn, nicht zu wild, macht aber trotzdem Spaß.“ Volker wird wieder rausgerufen, jetzt gehen auch wir. Beim Verlassen

des Büros schieße ich noch schnell ein Foto von ihm, während wir uns auf den Weg zu Kyra machen. Sie steht am Flug des Ikarus, davor eine lange Schlange wartender Kinder. Ich schlänge mich vorbei, Marlene stellt mich vor.

Kyra studiert im Master Anglistik an der TU Chemnitz, wohnt aber noch in Leipzig, wo sie auch ihren Bachelor gemacht hat. 2020 habe sie noch über einen Servicedienstleister



Foto: ls

hier gearbeitet und sich um die Einhaltung der Hygienemaßnahmen gekümmert, erzählt sie mir. Seit dieser Saison arbeitet sie nun aber offiziell im Belantis. „Als ich im Frühjahr gesehen habe, dass noch Mitarbeiter*innen gesucht werden, habe ich bei der Bewerbung nicht lange gezögert“, sagt sie. Kyra erzählt mir, dass sie immer an ganz verschiedenen Attraktionen arbeite und sie diese Abwechslung auch sehr mag.

Wir laufen weiter durch den Park und bleiben bei einer kleinen Bühne stehen. Darauf werden gerade „tapfere Ritter“ aus dem Publikum gesucht. „Viele der Schauspieler*innen spielen außerhalb der Saison oder auch sonst in anderen Theatern, wir haben auch professionelle Sänger*innen unter den Entertainern“, erklärt mir Woloszyn. Einer habe sogar schon mit Til Schweiger gearbeitet, ein anderer habe jetzt eine Anstellung bei „Berlin Tag und Nacht“. Wir nähern uns der Lieblingsachterbahn von Woloszyn, dem Drachenritt. Dazu überqueren wir eine Brücke. „Das ist unsere billigste Attraktion“, sagt sie lachend und zeigt aufs Wasser. Ich schaue auf zwei Personen in einem Kanu und bin leicht verwirrt. „Die Silberkarpfen waren irgendwann plötzlich im See und alle Besucher lieben sie“,

erklärt sie. Ich schaue genauer hin, ah, da sind sie. Um uns herum stehen viele Familien, die begeistert die Fische beobachten. „Müsst ihr sie füttern?“, frage ich. „Nein, die überleben einfach so“, sagt Marlene.



Marlene vor Belantis' Rache.

Ein Stück weiter schreit ein Kind auf dem Spielplatz freudig: „Hier ist ein Tunnel!“ und springt hinein. „Es gibt noch einen zweiten“, sagt Marlene leise und grinst.

Vor uns erhebt sich die Achterbahn, eine lange Schlange steht davor. „Hier gibt es mein Lieblingessen, Bubble Waffeln, die musst du unbedingt probieren, wenn du uns mal besuchst“, empfiehlt mir Marlene. An einem Labyrinth vorbei, laufen wir durch die „Indianerwelt“ und stehen vor Marlenes zweitliebster Attraktion: Belantis Rache, einem Riesenschwungpendel. „Die meisten Schreie, die man hört, kommen von hier“, sagt sie. Nun machen wir uns auf den Rückweg.

Wir sind fast am Tor angekommen. „Ob ich noch Fragen habe“, fragt sie. „Darf ich mit der Achterbahn fahren?“ Na klar, sagt sie. Ich drücke ihr meine Sachen in die Hand und laufe freudig zur Achterbahn. Ich bin schon lange nicht mehr gefahren. Auf dem Weg nach ganz oben hat man einen großartigen Blick über den Park. Dann geht es abwärts, vor mir schreit jemand und kurz darauf ist die Fahrt zu Ende. Wieder unten angekommen, erzähle ich Marlene, dass ich mich bei Achterbahnen oft frage, ob sie denn sicher sind. „Manchmal habe ich Angst, dass der Gurt aufgeht oder sonst irgendetwas passiert“, sage ich. „In Deutschland muss man wirklich keine Angst haben, weil wir ja den TÜV haben und die Fahratraktionen jeden Tag von Mitarbeitern überprüft werden“, sagt sie.

Einige Wochen nach meinem Besuch gibt es dann doch zwei Unfälle in deutschen Freizeitparks, es gibt wohl keine absoluten Wahrheiten. Aber ob Woloszyn im Ausland mit einer Achterbahn fahren würde? Wohl eher nicht.

Mini-Mes alter Rocklegenden

Wenn die Kommilitonen Teil einer Rockband sind

Während ihre Mitschüler*innen für die Abiprüfungen lernten, gründeten Simon und Hannes eine eigene Band. Das war erst letztes Jahr, doch mittlerweile sind die jungen Musiker schon (etwas) über ihre Kleinstadt Geithain in Sachsen hinaus bekannt. „Rain 70“ spielte vergangenes Jahr auf den Wiesenkonzerten im sächsischen Colditz und Rochlitz und vor ein paar Wochen auf dem Festival „Punk an der Mulde“ in Grimma. Zum zweiten Mal werdet ihr die junge Rockband dieses Jahr auch auf der Colditzer Halloweenparty erleben können.

Ganz nebenbei studieren die beiden Jungs im dritten Semester Gymnasiallehreramt an der Uni Leipzig. Die Idee, eine Band zu gründen, kam mehr oder weniger spontan. Man kannte sich flüchtig aus der Schule, doch teilte die Liebe zum Musikmachen. Warum also nicht einfach zusammenschließen? Denn Simon singt und spielt gelegentlich Geige, Hannes spielt Gitarre und ab und zu etwas Klavier. Beide komponieren und schreiben eigene Texte. Eine Besetzung für Schlagzeug Bass fanden sie auch. Seit vergangenem Frühjahr sind sie zu viert: Friedemann übernahm die Sticks und Johannes zupft die Saiten. Sie selbst würden sich als „eine Art symbiotisches Gebilde“ sehen,



Bassist Johannes (v.l.n.r.), Gitarrist Hannes, Sänger Simon und Schlagzeuger Friedemann machen seit vergangem Jahr als „Rain 70“ zusammen Musik. Foto: Beatrice Löchel

sagt Simon, da sie aus ihren jeweiligen Vorlieben die Musikrichtungen Pop, Rock und Hard Rock sowie Heavy Metal vermischen.

Die Bandmitglieder sehen aus wie Mini-Mes alter Rocklegenden. Lange Haare zum Headbängen, dunkle zerrissene Jeans, derbe Ketten um den Hals und Ringe an den Fingern. Auch der

Name der Band entstand spontan. Während Simon in einem alten Musikatalog blätterte, stieß er auf eine Seriennummer und verdrehte deren Buchstaben etwas. Und im Jahr 1970 veröffentlichte die Band Black Sabbath um Frontsänger Ozzy Osbourne, ihr erstes Album. So wurde aus Zufall und Inspi-

rationsquelle „Rain 70“.

Letzten Sommer veröffentlichte die Band ihre erste EP, ein Mini-Album mit fünf Songs. Auf Spotify und Youtube wurde „Type R“ über 3000mal gestreamt. In ihren Texten verarbeiten „Rain 70“ meist Alltägliches, das sie bewegt, oder sie blicken aus der Perspektive anderer Personen auf Geschehnisse. Während andere

Studis die letzten Seiten ihrer Hausarbeiten fertig tippten und durch die Weltgeschichte reisten, verbrachten Hannes und Simon ihre vorlesungsfreie Zeit im heimischen Tonstudio. Eine neue EP soll noch dieses Jahr veröffentlicht werden, und im Oktober wird es eine neue Single geben. Erste Einblicke in die neuen Lieder zeigen sie hin und wieder auf ihrem Instagram-Account.

Ob sich zwischen die rockigen Beats wieder eine Ballade wie „Still Walk the Line“ aus ihrer ersten EP schleichen wird, lassen die beiden im Gespräch offen. „Es wird viel Jumpmusic zum Abgehen und Dancen kommen“, lässt Sänger Simon aber durchblicken. Etwas Spannung müsse jedoch bleiben. Auch den Albumtitel wollen sie noch nicht verraten.

Als ich durch Zufall vor ein paar Monaten zum ersten Mal ihren Song „Top of the World“ hörte, hätte ich im Leben nicht gedacht, dass diese markante, kratzige Stimme von einem 19-Jährigen stammt. Auch die Gitarrensolos klingen, als hätte Hannes sein ganzes Leben nie etwas anderes gemacht. Passt wirklich gut in die Playlist für lauschige Spätsommerabende im Park. Aber hört doch selbst einfach mal rein.

Antonia Bischoff

Kommentar

Nach uns der Müllberg?

Auf Festivals endet die Rücksicht bei der Entsorgung des eigenen Abfalls

Wenn die Sonne wieder zuverlässig scheint und die Temperaturen sich auch nachts jenseits der zehn Grad einpendeln, geht es endlich los: Festivals. Tanzen und Zelten unter den Sternen ist für knapp eine Million Menschen in Deutschland eine anerkannte Freizeitbeschäftigung im Sommer, für einige gar Urlaubersatz. Egal ob Rock-, Metal- oder elektronische Musik, im Schnittpunkt von Natur und Technik fällt es leicht, den Alltag zu vergessen und ein paar Tage Ausnahmezustand zu erreichen.

Jeder kennt die Partyregel Nummer Eins: Sei niemals der Gastgeber! Party machen ist spaßig, aufräumen nervt. So viel ist sicher. Auf einem Festival, das tagelang von Besuchern und wochenlang von der Crew nicht nur als Ort zum Feiern, sondern auch als Wohnersatz erhalten muss, geht es nochmal ganz anders zu. So tummelt sich nicht nur „gewöhnlicher“ Party-Müll wie Zigarettenkippen, Kondome, Be-

cher, Bierdosen und allerlei im Suff verlorener Unrat auf dem Gelände, auch Klopapier, Zahnbürsten, Ravioli-Dosen, Einkaufstüten und Deos verteilen sich. Dazu kommt, dass der Abtransport von Zelten, Campingstühlen und Planschbecken anstrengend und das Pulver am Ende der Party verschossen ist. Plötzlich wollen alle nur schnell nach Hause und duschen, die restliche Energie fließt in die Abreise. Folglich sparen sich viele Besucher gern mal den Aufwand, ihre Campingausrüstung wieder mitzunehmen. Was im ersten Moment nachvollziehbar klingt, wird zum großen Problem, wenn es sich nicht um Einzelfälle, sondern um die allzu breite Masse handelt.

Aber warum muss es überhaupt dazu kommen? Daheim werden die Wenigsten einfach ihren Müll in die Ecke pfeffern und sich nicht weiter damit beschäftigen. Ist es Teil der Feiernkultur? Verliert sich nach dem fünften Bier das Bewusstsein für



Grafik: Linda Gronem

die eigene Umwelt? Niemand möchte im Müll feiern, niemand möchte in Zigarettenkippen sitzen und schon gar niemand möchte für die Tonne Müll, die jeder Besucher auf einem Festival verursacht, die CO₂-Bilanz berechnen. Klar, irgendjemand räumt das Ganze ja auf, die Camping- und Festival-Areas müssen

ordentlich zurückgelassen werden. Dennoch ist das Ausnutzen dieser Tatsache erschreckend respektlos gegenüber den damit Beauftragten.

Besonders schwer stößt das Thema auf, wenn man bedenkt, dass ausnahmslos jede Band für eine bessere Welt wirbt. Man sollte doch endlich mal aufhören,

rassistisch und sexistisch zu sein, sich Faschisten entgegenstellen, den Klimawandel aufhalten und die Welt durch eigenes Handeln zu einem besseren Ort machen. Beifall ertönt bei jeder dieser Phrasen, über das ganze Wochenende verteilt. Aber den eigenen Müll in eine Tonne, die eigenen Kippen in den Aschenbecher und das eigene Zelt wieder mit nach Hause zu entsorgen, da hört die Motivation schnell auf und die Heuchelei beginnt.

Vielleicht sollten wir alle unsere Brötchen erstmal klein backen, bevor wir dem Größenwahn verfallen. Dein Müll ist dein Müll, und dass Menschen bezahlt werden, dir tagelang hinterher zu räumen, ändert nichts daran. Festivals sind nur ein Spiegel unseres „normalen“ Sozialverhaltens, und wenn wir es nicht einmal schaffen, uns dort um unseren eigenen Abfall zu kümmern, wie sollen wir dann je in einer besseren und faireren Welt enden?

Lukas P.

Kleine Heftchen – große Geschichten

Comiccacé bietet Kunst im besonderen Format

Schon der Name des Comiccacés „Uganda Massage Books“ ist ein Konstrukt aus Erfahrungen. Denn dort, wo einmal ein Massageparadies zu Hause war, sind vor nun knapp sechs Jahren drei Künstler*innen auf der Suche nach einem eigenen Atelier eingezogen. Heute führt Hans Lichtenwagner, ein in Wien geborener Illustrator, den Laden und erzählt, wie der Name entstand: „Uganda“, so heiße auch eine Bar in Jerusalem. Diese bot Hans in der Zeit, die er in der Stadt verbrachte, einen kreativen Rückzugsort.

Der zweite Teil des Namens sei eine Hommage an die treuen Kund*innen der ehemaligen „Massagewelt“, die einmal im jetzigen Comiccacé in der Einertstraße beheimatet war. Diese waren in der Anfangszeit des „Uganda Massage Books“ noch immer auf der Suche nach ihrer alten Masseuse gewesen, und kamen häufig vorbei.

Hans arbeitet heute vier Tage die Woche hinten im Laden und illustriert eigene Comiczines. Während der Coronapandemie zeichnete er den Comic „Oh Oh“, der auf exzentrische Art und Weise mal mehr und mal weniger reale Weltenszenarien aufzeigt und somit eine Mög-

lichkeit zur Reflektion der letzten Zeit ermöglicht. Nebenbei - über die Jahre im „Uganda Massage Books“ erst eine Comicbibliothek und dann ein kleiner Laden voller Geschichten in Bildform.

In seiner entspannten Offenheit und dem diversen Angebot von Comics, aber auch Vinyls, Postkarten und Getränken, ist der

Laden geprägt von den Eigenschaften der Zine-Community: Auf Messen und privat organisierten Treffen kommen Künstler*innen aus aller Welt zusammen, um untereinander ihre eigens publizierten Zines – kurz für Magazines – zu tauschen. Somit sind sie unabhängig vom Kunstmarkt und frei in ihrer Kunst, die sich häufig mit

aktivistischen und politischen Themen im Privaten und Gesellschaftlichen beschäftigt. Regelmäßig veranstalten internationale Künstler*innen Releasepartys bei „Uganda Massage“. Zuletzt konnten auch Kinder aus Torgauer Rom*njafamilien das Erscheinen ihres eigenen Comics „Wer hat die Wünsche der Kinder geklaut?“ feiern. Hans erzählt, wie das Zine in einem Workshop im Laden entstand. Dafür wurde das kleine Geschäft dann kurzerhand zu einem Fotostudio und Zeichenatelier umfunktioniert.

Die zahlreichen Zines, die sich auf den Wandregalen im Laden stapeln, kann man kaufen und sammeln, aber auch einfach bestaunen oder ausleihen. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Ländern und in verschiedensten Farben, Stilen und Formen. Außerdem sind sie meist nur in kleinen Auflagen gedruckt. Dadurch haben viele Menschen die Möglichkeit, diverse Zines herzustellen und zu veröffentlichen. Es ist eine Sammlung kleiner Heftchen voller künstlerischer Freiheit und Unabhängigkeit. Bei „Uganda Massage Books“ sind sie verfügbar für alle, wodurch ihre Geschichten weiter geteilt werden können.

Emma Wendland



Kleine Heftchen finden überall Platz.

Foto: Emma Wendland

Verschiedene Stimmen

Gegenkino-Festival bietet unkommerzielle Perspektiven auf Filmwelt

Das rote K blinkt grell über dem Einlass des Luru-Kinos der Baumwollspinnerei. Ziegelstentreppe hinabsteigend wechselt die Stimmung des rauschenden Alltags zu einer urigen. Samtgrün bezogene Klappstühle schmücken den kleinen Kinosaal. Die Zuschauer*innen nehmen ihre Plätze ein, das gedämmte Licht schwindet und der Film beginnt.

Der Veranstalter dieser Aufführung: das Gegenkino-Festival, das einmal jährlich seit 2014 stattfindet und vom UT Connewitz in Kooperation mit der Schaubühne Lindenfels und dem Luru-Kino ausgetragen wird. Dieses Jahr frei nach dem Motto: Stimme. Durch das Präsentieren von internationalen, experimentierfreudigen Filmen des letzten Jahrhunderts, in Begleitung von Vorträgen, möchte es mit der kommerziellen Kinoindustrie konkurrieren.

„Wir möchten Filme zeigen, die neben der amerikanischen und westeuropäischen Kinowelt unterrepräsentiert werden“, erzählt Amos Borchert, einer von sechs Initiator*innen des Festivals. Ihr

Augenmerk liege dabei auf herausfordernden Geschichten, die sehr langsam erzählt werden und sich eher auf Ästhetik fokussieren als auf den Figurenplot. Außerdem würden sie gerne Retrospektiven einnehmen, indem sie Hommages an drei Regisseurinnen der Filmgeschichte aussprechen.

So auch bei „Weiße Raben – Alptraum Tschetschenien“, der neben 21 anderen Filmen, die die Initiator*innen in den elf Tagen zeigen, einen ganz besonderen Platz einnimmt. Der im Jahr 2005 abgedrehte Dokumentarfilm von Johann Feindt und Tamara Trampe thematisiert Opfer und Täter des Zweiten Tschetschenien-Krieges, die in ihre russische Heimat zurückkehren. Trampe sei dabei besonders von einem Filmkritiker gelobt worden, erzählt Amos. Mit zwei Fotos bestückt, machte sie sich in Russland auf die Suche nach zwei Geiseln, und stellt verschiedenste Schicksale im Laufe des Filmes dar.

Da gibt es zum einen Sergej. Er hat in vielen Kriegen gedient und wird seitdem von Alpträu-

men verfolgt. Seine Stimme ist erschöpft, aber wenn er über den Krieg redet, verfällt er in einen lockeren Tonfall, so sehr hat er sich dieser Lebensweise als neuer Normalität hingegeben.

Katja war Krankenschwester im Krieg. Sie findet: „Der Mensch gewöhnt sich an alles. So ist es doch immer.“ Ihr Stimme scheint müde, beinahe beeindruckt, so als könne das Leben mit den schönen Facetten sie nicht mehr tangieren. Schwarzer Kajak und Lidschatten schmücken ihre Augenpartien und lassen sie an der Realität festhalten. Dennoch sagt sie über sich selbst, sie trage den Stempel des Krieges auf sich.

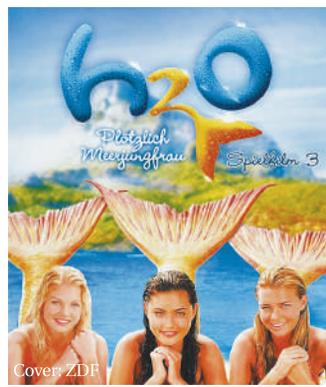
Als das Licht wieder angeht, steigt ein gehemmtes Gefühl im Saal auf – die Unsicherheit darüber, ob das Aufstehen in die eigene gewohnte Welt nicht

unpassend wirke, entsprechend des eben gesehenen Filmes. Unmittelbar setzt eine Reflektion der eigenen Privilegien ein und ein Bewusstsein für unsere alltägliche Sicherheit wird geschaffen. Auch nach fast 20 Jahren zeugt der Film in Zeiten des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine von bedeutender Aktualität und davon, wie lange die Ära Putins mit seiner geopolitischen Kriegsführung schon besteht. Es wird einem*einer bewusst, dass der Mensch von den Erfahrungen geformt wird, die einem*einer im Leben begegnen. Auch das Gegenkino trägt mit seiner Präsenz zu solch prägenden Erlebnissen bei – in unserer Welt ein Gewinn, der unseren Blick schärft. Aber kann nicht auch jede*r Opfer dessen werden und darunter leiden? Ihre Namen müssen wiederholt werden: Katja und Sergej.

Magdalena Weingart



IMMERGUT



Auf Tiktok kursieren Videos mit übertriebenem australischem Akzent, in denen Szenen der Serie „H₂O – Plötzlich Meerjungfrau“ nachgespielt werden. Durch die Clips schwelge ich nostalgisch in meiner Kindheit und schaue diesen Sommer unironisch erneut alle Staffeln.

In der Serie, die damals auf Kika lief, verwandeln sich die drei Jugendlichen Cleo, Emma und Rikki durch die Magie des Vollmondes nach einem Bad in einem Vulkankratersee bei jeder Berührung mit Wasser in Meerjungfrauen. Sie entwickeln magische Fähigkeiten und stecken sich beim Erblicken jedes weiteren Vollmondes mit Mondfeber an. In den drei Staffeln steht vor allem ihre Freundschaft im Vordergrund und die Dringlichkeit, ihr Geheimnis zu beschützen, um nicht von der Wissenschaft seziert zu werden.

Über ein paar Logikfehler muss geflissentlich hinweggesehen werden, um sich auf den Zauber einzulassen: Waschen sie sich nie die Hände? Was passiert bei ein wenig Regen?

Meine Mutter nahm H₂O für meinen Bruder und mich damals auf VHS-Kassetten auf, damit wir die Folgen am nächsten Tag schauen konnten, um nicht zu lange aufzubleiben. Auf dem Schulhof habe ich die Serie mit Freundinnen nachgespielt und davon geträumt, selbst einmal in einen Mondsee zu fallen. Die Sommer im Freibad verbrachten wir selbstverständlich damit, im Meerjungfrauenstil unter Wasser zu tauchen.

Cleo, Emma und Rikki sind starke Frauenfiguren, deren Unterschiedlichkeit sich ergänzt sowie zu Konflikten führt. Die Mimik ist oft überzeichnet, die schauspielerische Leistung nicht gerade grandios – ich stelle allerdings fest, dass ich den Humor auch ein Jahrzehnt später noch feiere. Die drei Mädchen sind hübsch, weiß und dünn, ihre Angeboteten männlich – besonders divers ist die Serie also auch nicht. Trotzdem habe ich mich in meiner Kindheit in dem Bedürfnis nach engen Freundschaften und dem Wunsch, sich in eine magische Welt zu träumen, vollkommen verstanden gefühlt.

Michelle Schreiber

Spitze deine Ohren

Ein akustischer Spaziergang durch Leipzig

Als ich mich für meinen Spaziergang durch Leipzig vorbereite, nehme ich mir etwas Ungewöhnliches vor: Ich lasse meine Kopfhörer zu Hause. Die werde ich für die nächsten Stunden nicht brauchen. Ich hüpfte die Treppenmeines Hausflurs hinunter, öffnete die quetschende Tür und trete in die helle, warme Herbstmittagssonne. Der Wind kommt mir entgegen, weht um meine Ohren und pfeift durch die noch grün bewachsenen Bäume. Gelbes Laub findet sich auf der Pflastersteinstraße zusammen und raschelt um meine Füße. Ich fühle mich vom Tag willkommen, geheißt und gehe ihm entgegen, bereit, ihm ganz und gar die Aufmerksamkeit meiner Ohren zu widmen.

Ich starte meine Route über die Erich-Zeigner-Allee. Jazzmusik brummt aus einem Auto, welche von Hupen verdrängt wird. Eine Krankenwagensirene schellt mir entgegen.

Ich entkomme der Hektik über der Zsocherserschen Straße. Dort sitzt ein Mann. Seine Gitarre auf dem Knie gelehnt und den Kaffee trinkend, genießt er die Mittagssonne und zupft die Saiten mutig an. Einige setzen sich zu ihm, lachen und genießen die kleine Aufführung. Bunte Kiosks und Restauranten schmücken hier das Viertel. Aus einem Radio in einem Bistro dudelt indische Musik und würzige

Gerüche kommen mir entgegen.

Es verschlägt mich weiter Richtung Clara-Park. Die Sachsenbrücke will ich auf meiner Route unbedingtmehmen. Der sonst so lebhafteste Hotspot mit „Open-Mics“ und kostenlosen Konzerten ist an diesem sonnigen Tag wie leergefegt. Ich nehme mich der Ruhe an und komme der aufkommenden Gemütlichkeit mit einer Pause entgegen. Der Wind macht sich wieder bemerkbar und rauscht durch das am Ufer wachsende Schilf. Fahrräder passiere in meinen Standort, ich höre rostige Gänge schalsten und das Surren der Reifen auf dem Asphalt. Joggende Füße laufen in einem gleichmäßigen Rhythmus an mir vorbei und verhelfen ihren Besitzer*innen zur nötigen Motivation, ihre Sportrunde zu absolvieren.

Ich gehe weiter. Mein nächstes Ziel ist das Musikviertel. So vielversprechend, wie es klingt, so ernüchternd ist doch die Realität. Den Namen trägt es, da hier die ersten Musikinstitutionen gegründet wurden, von denen jetzt nicht mehr viel übrig ist.

Weiter geht es zum Augustusplatz. Spätestens hier ist es vorbei mit der Ruhe. Ampeln piepen und die Tram lässt auf den Schienen

laufende Menschen mit ihrer Klingel aufschrecken. Zwischen ihnen finden zwei Straßenmusikanten ihren Platz. Ihre große Erscheinung mit den blonden, wild durcheinander wachsenden Haaren wirkt in dem modernen Zentrum beinahe etwas fehl am Platz, was ihrem Auftritt aber gar nicht anzumerken ist. Auch das Publikum ist begeistert und klatscht laut mit.

Wenn man Leipzig passieren möchte, kommt man am Hauptbahnhof nicht vorbei. Hier läuft der Trubel weiter, doch auf etwas werden meine Ohren aufmerksam: Klassische Musik ertönt von den Eingängen des riesigen Bahnhofsgebäudes. Auch wenn sie Neuankömmlinge herzlich begrüßen mag, so hat sie doch einen diskriminierenden Beweggrund. Die Musik soll einen Dauerstress in den Obdachlosen und sie da durch von den Eingängen fernhalten. Ich möchte den Gedanken ist nicht schön – mir kommt es vor, als würde dieser Vorwand die Musik missbrauchen.

Ein Highlight habe ich mir für den Schluss aufgehoben: den Klangberg in Probstheida. Da meine Füße nun doch etwas müde werden und mir

der Weg bis in die südöstlichen Gebiete Leipzigs weit vorkommt, schummel ich mich in die Tram.

Auf dem Berg werde ich sofort auf die ovale Installation aufmerksam, steige erwartungsvoll die paar Treppen in den unförmigen Kreis hinab und... warte. Ich höre nichts. Der ungewöhnlich aussehende Platz verspricht ein akustisches Klangerlebnis des Komponisten Erwin Stache, sobald man im Inneren des Kreises steht. Ich werde etwas enttäuscht, setze schon meine Füße darauf an, den Gedenkort für die ehemalige Universitätskirche zu verlassen, als ich plötzlich ein Rauschen vernehme.

Unter mir bemerke ich rechteckige, in den Boden gelassene Steine. Ich gehe zu einem weiteren und höre neue Töne, die in etwa so klingen, als würde in einer Tropfsteinhöhle auf Klanghölzer oder einem alten Klavier gespielt werden. Ich muss lachen. Irgendwie ist es witzig, mit den bloßen Fußschritten Musik auszulösen. Ein Kind gesellt sich zu mir und fängt an, darin zu spielen. Ich lasse ihm den Platz, begeben mich auf den Heimweg und freue mich auf mein warmes Zuhause. Der Wind, der mir nach wie vor um die Ohren weht, war mein stetiger Begleiter über den Tag.

Magdalena Weingart

Musik

Leipzig ist als Musikstadt bekannt. Aber wer waren schon Bach und Beethoven? luhze hat sich auf eine Klangreise durch die Stadt begeben.



Grafik: Sara Wolkers

„Sprache allein ist schon Musik“

Fragen an eine Musikmedizinerin

luhze-Redakteur Leo Stein hat mit Séverine Schraft über Musik gesprochen. Sie ist Lehrende an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig und lehrt zu körperlichem und mentalem Training für Musiker*innen. Dafür hat sie Sportwissenschaft studiert, sich in Musikmedizin und zu mentalem Training spezialisiert.

luhze: Welche Bedeutung hat Musik für unser Leben?

Schraft: Wir leben durch Emotionen und Kommunikation und die Musik ist für mich ein non-verbales Kommunikationsmittel, das wir brauchen, das lebensnotwendig ist. Der Einfluss von Musik auf Körper und Psyche hat auch eine große Bedeutung für unsere Gesundheit. Wenn man sich wohlfühlt, dann ist man gesund. Diesen Zustand des Wohlbefindens kann Musik, zum Beispiel unterstützt durch mentales Training und in Form von Musiktherapie, herstellen. Musik ist also sehr mächtig für unsere Gesundheit und kann sehr viel in unserem Leben beeinflussen.

Wie wirkt sich Musik auf unseren Körper und unsere Stimmung aus?

Wenn man Musik hört und auch wenn man Musik spielt, reagiert oder kommuniziert man mit seinen Emotionen. Man kann Körperreaktionen nicht von Emotionen trennen, weil unser Hörsinn sehr eng mit dem limbischen System verknüpft ist. Hat man Angst, dann zittert man, ist man nervös, spricht

man schneller, ist man entspannt, dann lockert sich unsere Muskulatur. Musik beeinflusst diese Wirkung, wie auch das Forschungsteam von Eckart Altenmüller aus Hannover bestätigte. Wenn man in der richtigen Stimmung ist, kommt man in einen „flow“ wie Sportler und Musiker es nennen. Um in diesen Zustand zu kommen, muss mein emotionaler Zustand in diesem Moment optimal sein. Es ist sehr persönlich, welche Gefühle und Musik uns glücklich machen. Für Musiker ist es wichtig zu wissen, was sie mit ihrer Musik transportieren und kommunizieren wollen. Die Kunst ist, den Zustand zu finden, in dem man das kann. Das ist der mentale Trainingsaspekt. Man kann trainieren, beim Musizieren oder Musik hören in diesen Zustand zu kommen und leistungsfähig zu sein.

Könnten Menschen dann ohne Musik leben?

Ich denke, wir sind schon von Anfang an mit Musik verankert. Wir können nicht ohne Musik leben. Sprache allein ist schon Musik. Ich habe als Französin schon oft erlebt, dass Menschen hier in Deutschland mir gesagt haben „Oh, ihre Stimme klingt schön“ oder „Sprechen Sie bitte weiter“ oder auch von einem Patienten „Ich höre Sie sehr gerne, es geht mir schon so besser“. Dieser Akzent, wie man spricht, auch das ist Musik.

Ist musikalisches Talent denn angeboren?

Wir wissen nicht genau, was mit



Dr. Séverine Schraft. Foto: privat

unseren Genen während der Entwicklung passiert und ob es von Anfang an schon Unterschiede im Gehirn gibt. Jedoch wissen wir, dass Sinnesreize einen großen Einfluss haben. Schon im Bauch der Mutter bekommen wir Sinnesreize und die neuronale Plastizität, welche unsere Hirnstrukturen verändert, arbeitet. Je früher wir durch Musik stimuliert werden, desto besser wird unsere Wahrnehmung trainiert. Das ist im Sport genauso. Ein Kind, das sich viel bewegt und viel Musik hört, entwickelt sich besser als eines, das keine Musik hört und keinen Sport macht.

Wie ist es beim Gesang, sind gute Anlagen wie Stimmbänder oder eine Klangfarbe angeboren?

Das ist grundsätzlich genauso. Der Stimmapparat ist ein Kör-

perinstrument mit Muskeln, das ist ein echtes anatomisches Kunstwerk. Der Stimmklang ist sehr mit unserem Körperbau verbunden, wenn man zum Beispiel groß ist und eine große Luftsäule hat, ist es meist leichter. Aber auch das kann man trainieren, perfektionieren und entwickeln.

Kann man als Erwachsener noch ein Instrument lernen?

Ja, auf jeden Fall! Die Freude und Motivation sind das Wichtigste. Wenn man Lust hat, etwas zu machen, dann schafft man das. Natürlich ist es ein bisschen schwerer. Wenn wir uns als Kinder entwickeln, haben wir sehr viele Bewegungsmuster, sehr viel Platz im Kopf, um neuronale Netzwerke zu bauen. Wenn man aber wächst, durch die Kultur, durch seine Geschichte und sein Umfeld, verliert man Schritt für Schritt Bewegungsmuster. Zum Beispiel mache ich mit meinen Studenten immer den Versuch, sich in den Schneidersitz oder ganz tief mit den Fersen auf dem Boden hinzusetzen. Als Europäer fällt uns das sehr schwer, wo man in unserer Kultur als Erwachsener eher auf Stühlen sitzt. Wir könnten das aber als Kind. Meine Kinder können in dieser Position zum Beispiel fernsehen, aber wenn man das nicht pflegt, verliert man diese Bewegungsmuster. Wir können das durch Training neu aktivieren. Deshalb kann man ein Instrument lernen, man muss nur alte Bewegungsmuster wiederentdecken oder neue erdenken.

Zum Abzappeln

Hannes Ulrich und Magdalena Weingart von luhze haben Clubs getestet

Zum Kakadu



Foto: Hannes Ulrich

Eine absolute Empfehlung, die auf jeden Fall gute Laune und einen lustigen Abend verspricht, ist der Besuch des Karaokeclubs „Zum Kakadu“ am Roßplatz. Das Prinzip ist ganz einfach: reingehen, Musikwunsch auf einen Zettel schreiben und der DJ spielt den Song als Karaoke-Version. Allein oder als Gruppe grölt man das Lied auf der Bühne mehr oder weniger gut in ein Mikrofon. Der Text des Songs wird dabei auf großen Monitoren angezeigt. Wenn doch mal ein Ton daneben geht, hilft natürlich das Publikum oder der DJ aus, der sich durchaus einem spontanen Duett nicht entgegenstellt. Im Prinzip ist zumindest jeder halbwegs bekannte Song als Karaoke-Version vorrätig, dennoch gibt es auf der Homepage eine umfangreiche Liste von allen verfügbaren Liedern. Zwischen den einzelnen Stücken oder wenn man gerade niemand singen möchte, wird Party- und Tanzmusik

gespielt. Zu erwähnen ist, dass der Club die ganze Nacht lang und an allen Tagen in der Woche geöffnet hat. Die Speise- und Getränkepreise sind nicht teurer als in anderen Leipziger Clubs. Die Tanzfläche wirkt ein wenig klein, aber irgendwie macht gerade das den Flair aus, wenn man dichtgedrängt mit anderen Menschen rumkreischt. Dennoch sollte man wahrschein-

lich vorher anrufen, wenn man in einer Gruppe von zehn Personen vorbeikommt.

Elsterartig

Es ist der wohl bekannteste Club unter Studierenden, vielleicht sogar der bekannteste in ganz Leipzig; das Elsterartig. Dazu trägt durchaus seine zentrale Lage direkt am Ditztrichring, gegenüber der Thomaskirche, bei. Allerdings auch der Fakt, dass jeden Donnerstag die Studierendenparty stattfindet, die „100 Prozent Unartigkeit“ verspricht. Geöffnet hat das Elsterartig an drei Tagen in der Woche von Donnerstag bis Samstag und beschallt seine Besucher mit Musik auf zwei unterschiedlichen Floors. Auf der „Tanzdiel“ läuft dabei meistens ein Mix aus Alltime-Classics, Rock, Pop und Indie, während der zweite Floor mit elektronischer und Techno-Musik lockt. Die 2014 gegründete Disco verdankt ihren Namen dem Maskottchen, welches

wenig überraschend eine Elster ist. Ein Hingucker ist die hölzerne, fast schon ein wenig urig und altnordisch wirkende Einrichtung des Clubs. Neben einer guten, aber doch teuren Auswahl an Getränken sind die hausgemachten Burger empfehlenswert. Vor 22 Uhr ist der Eintritt kostenlos, danach muss man einen moderaten Kulturbei-



Foto: Elsterartig

trag von drei Euro zahlen.

In letzter Zeit hat sich das Elsterartig allerdings einen nicht so guten Namen gemacht. Dies liegt an seinen Türstehern, die als arrogant bezeichnet werden, willkürlich Leute nicht hineinlassen und rassistische Äußerungen getätigt haben sollen. Im Juni soll sogar eine Person vom Security-Personal zusammengeschlagen worden sein, was eine Solidaritäts-Demo in Leipzig zur Folge hatte.

Distillery

Zwischen zwei Baustellen versteckt steht es: das flache Vorgebäude der Distillery, im Volksmunde genannt „Tille“. Vor allem am Tag ist sie an der stark befahrenen Kurt-Eisner-Straße und durch ihre schwarze Wandbemalung nicht leicht zu entdecken. Nachts hingegen kann das weiß beleuchtete Schild den Weg leiten. Wenn man sich nun für einen Besuch entscheidet, muss man gelegentlich starke Nerven

mitbringen. Unnachvollziehbare Preise begrüßen eine*n an Bar und Garderobe. Zudem sammelt sich nicht selten eine undurchschaubare Menschentraube vor der Tür zusammen, die sich vor der einzigen kleinen Clubtoilette in der Diskothek mit zwei Tanzflächen zu übertragen scheint. Auf beiden lassen sich die unterschiedlichsten Menschen antreffen. Von Jeans-Schlaghosen, die die abgetragenen Sneaker bedecken, über Polohemd-Träger*innen mit Turnbeutel und Rolex bis hin zu Muttis, die sich schon mal auf eins-zwei-Tipp-Tanz vorbereiten und komplett in Leder gekleidete Party-Ultras, ist hier alles anzutreffen. Genauso bunt scheint auch das Programm der Distillery zu sein. Zwar steht hier düsterer, schneller Techno im Vordergrund, aber auch viele Gastauftitte in Form von Kollektivpartys, Poetry-Slams und 24-Stunden-Raves im „Wohnzimmer“ (wie der Club sich selbst bezeichnet) finden Platz auf dem Line-Up und tragen somit stark zur

Kulturlandschaft in Leipzig bei. Eins kann man der Diskothek nicht absprechen: Durch deren 30-jährige Präsenz prägt die Distillery bis heute die Technoszene in Deutschland maßgeblich. Bekannte DJs wie Ellen Alien haben hier ihre Karriere gestartet. Diese und viele weitere Gründe lassen Elektronikliebhaber*innen den Club als eine Art



Foto: Wikimedia Foto: Wikimedia M-J (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Distillery-2013.jpg), „Distillery-2013“, https://creativecommons.org/licenses/

Mekka stetig anpilgern. Weiterhin kann es mit einem mit Holz dekorierten Garten, in welchem im Sommer Tagespartys stattfinden, und einem eigenen international renommierten Festival glänzen.

IFZ

Das Institut für Zukunft, kurz IFZ, nimmt einen besonderen Platz in der Leipziger Clubkulturlandschaft ein. Wortwörtlich – denn mit den zwei riesigen Kuppeln des Kohlabizirkus-Gebäudes ist es nicht zu übersehen. Nicht selten wird es als „Berghain von Leipzig“ bezeichnet, da sich einige Ähnlichkeiten zu der dort streng herrschenden Clubpolitik verzeichnen lassen. Wer seiner Sinne nicht mehr bewusst scheint oder die Werte des Clubs nicht toleriert, wird vor der Tür aussortiert und bekommt die Räumlichkeiten von innen nicht zu sehen. Diese Hürde und die ordentliche Taschenkontrolle überwunden, betritt man einen großflächigen Club, in



Foto: IFZ

dem beim ersten Besuch Verlaufen prognostiziert werden kann. Der industrielle Look mit Stahltreppen und den zahlreichen Nischen und Gängen kann zwar im ersten Moment etwas verwirrend wirken, hinterlässt aber gleichzeitig einen großen Eindruck. Die drei Floors, welche mit Fliesen an den hohen Wänden, Säulen und Gittern dekoriert sind, surren, sobald die Bo-

„Man sollte kleine Brötchen backen“

Ralf Hauenschild über die Realität des Traums vom eigenen Café

Ein Café eröffnen und der*die eigene Chef*in sein – davon träumen viele. Doch die romantisierte Vorstellung, die in den Köpfen vieler existiert, ist nicht immer unbedingt mit der Realität vereinbar. **luhze-Redakteurin Natalie hat Ralf Hauenschild, den Inhaber des Cafés „Espresso Zack Zack“, das am Lene-Voigt-Park liegt, getroffen und nachgefragt, wie der Traum Wirklichkeit wurde.**

luhze: Wie bist du auf die Idee gekommen, ein eigenes Café zu eröffnen?

Ralf: Ich bin der klassische Quereinsteiger und habe Bildende Kunst in Leipzig studiert. Die Geisteswissenschaften und die künstlerischen Disziplinen sind der Gastronomie recht nah, was bedeutet: Ich habe viel Zeit in der Gastronomie und später auch beim Kaffeeröster verbracht.

Durch meine Ausbildung habe ich immer viel über Konzepte nachgedacht, die vielleicht noch fehlen und was an welchem Ort spannend sein könnte.

Ich habe mich vor der tatsächlichen Selbstständigkeit lange gedrückt und die Idee von einem Café mit eigener Rösterei so groß aufgeblasen, dass sie nicht umsetzbar war.

Als dann mein zweites Kind unterwegs war, war der Gedanke da: Was machen wir denn jetzt? Wir sind als Familie 2013 nach Reudnitz gezogen und haben bei Spaziergängen im Lene-Voigt-Park zum Beispiel gemerkt, dass wir uns hier nicht mal irgendwo einen Kaffee holen können.

Mit meinem künstlerischen und dem betriebswirtschaftlichen Hintergrund meiner Frau haben wir dann ernsthaft angefangen über die Selbstständigkeit nachzudenken.

Der Business-Plan nahm Gestalt an, uns fiel die Immobilie praktisch vor die Nase und dann war uns klar: Wenn wir das nicht machen, macht das jemand anderes.

Die Idee an sich ist also eigentlich eher aus der Not geboren, ein Einkommen für unsere Familie zu generieren.

Konntet ihr alle eure Ideen so umsetzen, wie ihr euch das in der Planungsphase vorgestellt hattet?

Ich kann sagen, dass wir das Konzept, so wie es ursprünglich geplant war, eins zu eins umsetzen konnten.

Es ging darum: Was geben der Ort und der Raum vor? Was können wir mit unseren Fähigkeiten leisten?

Das Grundkonzept hat sich somit seit der Planung nicht mehr geändert.

Welche Schwierigkeiten hattet ihr zu meistern?

Gar keine. (lacht) Was heißt Schwierigkeiten, wir hatten am Anfang ein minimales Budget. Dazu kommt der ganze behördliche Kram wie Gewerbeanmeldung, Termin beim Amtsgericht, später Steueranmeldung und, und, und.

Du brauchst vor allem auch die Courage, das durchzuziehen. Als ich angefangen habe, das Café auszubauen, hat sich das angefühlt, als würde ich mir mein eigenes Gefängnis schaffen. Es war klar, dass das jetzt der Ort ist, an dem ich auf unbestimmte Zeit jeden Tag stehen werde. Ein komisches Gefühl am Anfang.

Wie lief die Eröffnung damals? Was war das für ein Gefühl, endlich fertig zu sein?

Es war befreiend. Ich habe den Ausbau allein fertiggestellt, also habe ich zwei Monate mit geschlossenen Jalousien vor den Fenstern gearbeitet. Zur Eröffnung im März 2015 kamen die runter, was dann sehr eigenartig war, weil der Raum gleich ganz anders gewirkt hat.

Es hat mich sehr gefreut, zu sehen, dass das Konzept funktioniert und wir zur richtigen Zeit den richtigen Riecher hatten. Außer der Substanz gab es in Reudnitz damals noch nichts anderes Gastronomisches. Es war vom ersten Tag an klar, dass es mit den Leuten aus dem Viertel einen sehr hohen Identifikationsfaktor gab.

Hast du den Schritt in die Selbstständigkeit je bereut?

Nein, durch den Bildungsweg, den ich habe, bin ich seit ich 20 bin quasi selbstständig.

Was ich sehr zu schätzen weiß, ist der diverse Arbeitsalltag mit Kaffeekochen, Catering, Büroarbeit, Werkstattarbeit an den Kaffeemaschinen und Kontakte in der Gastronomie pflegen. Ich kann dadurch meinen Berufsalltag meist recht frei gestalten.

Wie lassen sich Café und Privatleben miteinander vereinbaren?

Das ist eine kontinuierliche Arbeit. Wir haben früher sehr nah am Café gelebt, deshalb war es schwierig, sich da rauszunehmen. Im Tagesgeschäft ist immer irgendwas. Gerade am Anfang ist man noch bemüht, alles hinzukriegen und steht vom Mittagstisch auf, um nochmal loszufahren.

Mittlerweile bin ich kurz nach acht Uhr morgens am Laden, trinke meinen Kaffee, gehe in den Arbeitstag rein, bin in der Regel ab sechs Uhr abends zu Hause, was natürlich auch variieren kann, um die Kinder ins Bett zu bringen. Am Wochenen-



Ralf Hauenschild und sein Café.

de bin ich aber zu Hause und sage zu allen, die was wollen: Sorry, bin ab Montag wieder da für dich.

Das war auch der Grund, warum wir uns für diese Geschäftsform entschieden haben. Es ist ein Tagesgeschäft: Wir machen Kaffee, Kuchen, ein bisschen was Herzhaftes und um sechs Uhr abends, genau in der Zeit zwischen Nachmittags- und Abendgeschäft, machen wir zu.

Du bist schon seit acht Jahren dabei. Was hat sich aus deiner Sicht geändert in der Gastronomie?

Im Hinblick auf Kaffee ist sehr viel passiert in Leipzig. 2015 waren wir noch das einzige inhaberbetriebene Geschäft mit Fokus auf Kaffee.

Was ich schade finde, ist, dass es noch zu wenig Wettbewerb im Viertel gibt, der die Entwicklung vorantreibt. Im Vergleich zu 2015 ist das aber trotzdem schon ein himmelweiter Unterschied.

Wir sind mit Corona durchaus gewachsen, jetzt sind wir ja in der nächsten Krise – das bedeutet natürlich auch, dass sich die Klientel in den drei Jahren sehr gewandelt hat. Gar nicht so sehr von der Zielgruppe her, sondern eher wie die Kund*innen das Geschäft nutzen. Das To-go-Geschäft ist jetzt noch viel stärker, als es vorher war.

Was würdest du anderen raten, die von der Eröffnung eines Cafés träumen?

Man sollte sich klarmachen, dass es wahnsinnig viel harte Arbeit ist. Die wenigsten Gastronom*innen arbeiten in diesem Bereich, um reich zu werden. Es

ist halt nicht die Regel, dass du ein Geschäft aufmachst und sofort profitabel bist. Du steckst viel Arbeit und Energie rein.

Der Spruch „selbst und ständig“ ist wahr. Du machst nicht einfach Feierabend und sagst, es geht dich nichts weiter an, ich komme morgen um sieben wieder. Manchmal bekommst du auch eine negative Google-Bewertung, die dich dann wochenlang beschäftigt. Es sind jeden Tag mehr oder weniger dieselben Probleme.

Was ist entscheidend, wenn man diesen Weg gehen möchte?

Die Selbsteinschätzung im Business-Plan ist enorm wichtig. Was sind deine Stärken und deine Schwächen? Meine Stärke



Fotos: Natalie Stolle

war meine Vielseitigkeit, die Schwäche dagegen meine Un-erfahrenheit in der Personal-führung. Jemand, der über eine Selbstständigkeit nachdenkt, sollte mindestens ein bis zwei Jahre in einem Angestelltenverhältnis gearbeitet haben, um Einblick in das Tagesgeschäft zu bekommen.

Man sollte am Anfang auch lieber versuchen, kleine Brötchen zu backen. Schauen, was man selbst überhaupt leisten kann. Viele, die frisch anfangen, steigen groß ein, ohne jede Kalkulation.

Arbeit macht Arbeit. Also sollte man etwas finden, bei dem man es schafft, sich jeden Tag mit denselben Dingen zu beschäftigen.

Natalie Stolle

Anzeige

tapir

für mehr Gipfelglück ...

... in der Tieflandsbucht

tapir - Leipzigs Outdoor- und Reisefachgeschäft
Georgiring 4 - 7 | 04103 Leipzig | Mo - Fr 11 - 19 Uhr, Sa 10 - 18 | www.tapir-store.de

Der Start ins Unileben

...und was es neben Bier, Büchern und Büffeln noch so gibt



Foto: privat

Dennis leitet euch mit seinem Artikel durchs Erstjahr.

Wenn du diese Zeilen hier liest, bist du sehr wahrscheinlich an der Uni Leipzig immatrikuliert. Dafür erstmal herzlichen Glückwunsch. Du hast das Schulsystem einigermaßen unbeschadet überlebt und bist aus deinem beschaulich-schaurigen niederbayrischen Kaff herausgekommen, um jetzt in der großen Stadt irgendeinen Bachelorabschluss anzustreben oder ein weiteres Juraopfer zu werden. Die ersten Tage am Campus sind zwar spannend und deine Neugier schier grenzenlos, aber wie dir auch schon deine Helikoptereltern, die du erst vor zehn Minuten abschütteln konntest, gesagt haben werden, existieren einige Tücken und Unklarheiten, die dich überfordern könnten. Damit dir das nicht passiert, hat *luhze*-Autor Dennis dir diesen praktischen Guide zusammengestellt.

Die Basics

Glaub mir, anders als an deiner Schule wirst du die ersten Wochen an der Uni nicht allzu viel fachlich mitnehmen, da du vorrangig damit beschäftigt sein wirst, deinen neuen Alltag zu organisieren und den Abfüllversuchen höherer Semester auszuweichen. Das Wichtigste neben der Club-Mate-Flasche ist die Unikarte. Darauf kannst du separat dein Mensa- und Kopierguthaben aufladen und sie ist dein ÖPNV-Fahrschein. Außerdem befinden sich darauf deine Matrikelnummer und die Bibliotheksnummer, mit der du dich an den PCs in den Bibliotheken anmelden musst. Zudem solltest du dich möglichst zeitnah mit deinem iPhone in das Uninetzwerk eduroam einwählen, im Zweifel hilft dir dafür die WLAN-Beratung in der Campusbibliothek.

Solltest du in letzter Minute noch einen BaFög-Antrag einreichen wollen, ist das Studenten Service Zentrum (SSZ) in der Goethestraße deine Anlaufstelle. Dort kannst du dich dann auch exmatrikulieren, wenn du

nach zwei Wochen feststellt, dass dein Anglistikstudium eigentlich brotlose Kunst ist und du viel lieber work and traveln möchtest.

Schöner Wohnen

Bevor wir weiter über den Uni-Alltag reden, müssen wir das Thema Wohnen besprechen. Hier kann schon der erste epochale Stimmungskiller lauern. Möglicherweise hast du dich für ein Studierendenwohnsilo entschieden und mit etwas Pech ist es ein unrenoviertes Lenoliumparadies mit JVA-Flair geworden. Auch wenn du schon den aktuellen IKEA-Katalog auswendig gelernt hast, wird das nur wenig helfen.

In der privaten Wohnwirtschaft sieht es ebenfalls dank „Hypezig“ nicht viel besser aus. Ein 202-Quadratmeter-Zimmer kostet in guter Lage mittlerweile um die 400 Euro (ich höre schon die Münchner lachen). Die Webseite WG-Gesucht.de ist dein Freund, nur tu dir selbst den Gefallen und binde dort niemandem auf die Nase, dass du „verzweifelt“ bist und „nicht auf der Parkbank schlafen“ willst, denn die WG deiner Wahl wird in diesem Falle sicher nicht denken, dass du der geselligste Typ bist. Lade am besten zwei bis drei Fotos hoch, auf denen du nüchtern bist, und schreibe, was die WG von deiner Anwesenheit hätte – dann klappt das schon. Verzichte auf sinnlose Selbstlobpreisungen, denn niemand ist „immer super ordentlich“ oder „putzt gern“.

Kommiliton*innen

Nachdem wir 2020 und 2021 durch mehrere Lockdowns gerüttelt wurden, haben wir den Kontakt zu unseren Kommiliton*innen erst so richtig zu schätzen gelernt. Und hier solltest du gerade die ersten Wochen deinen Fokus behalten, denn die Leute werden dir bei verpassten Seminaren mit Mitschriften aushelfen und dich nach der Kneipentour im schuldunfähigen Zustand nach Hause bringen. Gerade in den überlaufenen Jura-, BWL- oder Medizin-Studiengängen ist die Kontaktaufnahme mit anderen kein Selbstläufer! Also überwinde dich und sprich den Dude, der jeden Tag neben dir sitzt, einfach an, auch wenn dir die Farbe seines Füllers nicht gefällt.

Zudem wirst du recht schnell verstehen, dass selbst in familiären Studiengängen die sozialen Regeln nicht mehr die gleichen wie in deiner Abi-Klasse sind. Klassische Hierarchien, in de-

nen du wahlweise Streber*in, Klassenclown oder Fußballer warst, gibt es hier nicht. Jeder sucht sich seine Bezugsgruppe und sitzt fortan nur noch mit diesen Menschen am Mensatisch. Es ist somit möglich, unliebsamen Leuten weitestgehend auszuweichen und es interessiert auch niemanden, ob dein T-Shirt von Balenciaga oder C&A ist. Anders verhält es sich wiederum bei politischen Ansichten, aber dazu kommen wir noch.

Bibliothek

Wenn du dich für Architektur interessierst, wird dich entweder die klassizistische Albertina, oder die Bunkeratmosphäre in der Campus-Bibliothek begeistern. Letztere beherbergt sogar eine umfangreiche Lehrbuchsammlung zu sämtlichen Studiengängen. Auch kannst du dort aktuelle Zeitschriften lesen und dir das Spiegel-Abo sparen. Im Untergeschoss gibt es kleine Gruppenarbeitsräume für gemeinsames Pauken.

Die Albertina hingegen ist vor allem eine Singlebörse, insbesondere der sogenannte „Saal der einsamen Herzen“ im Westflügel. Also der ideale Ort, um



Laufsteg für Singles. Foto: mw

die zukünftige Lebensabschnittsbekannntschaft aufzu-reißen.

Mensa

Da deine Eltern nicht mehr kochen und der Inhalt deiner Brotbox, den du vor deinem Australien-Gap-Year vergessen hast, diese von innen zuhält, ist ein deftiges Mensagericht genau das Richtige für dich. Du kannst dich zwischen Fleisch, Fisch, Pizza, Wok und diversen Veggie-Gerichten entscheiden. Den Nudelteller gibt's schon ab 2,10 Euro, ist aber aus italienischer Sicht ein Fall für den internationalen Strafgerichtshof. Auch nimmt das Angebot an Fleischmahlzeiten ab, was dich vermutlich nur freut, wenn du dich in deiner Freizeit auf Kreuzungen vor Autos klebst oder auf den Rufnamen Tofu-Thorben

hörst. Wenn du gerade zum Semesterstart zwischen 12 und 13 Uhr die Mensa am Park besucht, wirst du kurz denken, du bist in einem Moshpit mit Essenstapletts gelandet, da sich zu dieser Zeit so ziemlich alle durch die ineffiziente Raumplanung quälen.

Hochschulpolitik

Wie schon angesprochen, ist deine politische Haltung an der Uni durchaus von Relevanz. Du kannst dich in dem Fachschaftsrat deines Studiengangs engagieren und dich in den Student*innenrat entsenden lassen, wo du Anträge einbringen und dich für Belange der Studierenden einsetzen kannst. Zumindest ist das die Idee. Die Realität sieht eher so aus, dass sich Linke mit noch Linkeren in Plenarsitzungen bis weit nach Mitternacht über Luftschlösser zoffen. Aber höre nicht auf meine resignierenden Worte und schau dir das Schauspiel einfach selbst an.

Jobben

Da das Studium am Anfang oft nur Selbstfindungsphase ist, wirst du viel Geld für viele sinnlose Dinge rauswerfen. Wenn du also die aus Kostengründen eingeschlagene Mensa-Nudeltellerdiät nicht mehr aushältst, wird es Zeit für einen Nebenjob. Das Studentenwerk bietet dir eine Jobbörse mit täglich aktualisierten Angeboten. Zudem kannst du versuchen, dich in eine begehrte SHK (Studentische Hilfskraft)-Stelle einzuloben, etwa in den Uni-Bibliotheken, oder du schwatzt anderen Studis rund um die Uni als Promoter*in ein schlechtes Gewissen an die Backe, wenn sie nicht sofort für WWF spenden oder ihre Kontaktdaten für einen dubiosen Finanzdienstleister dalassen.

Zum Schluss

Gerade am Anfang des Studiums kann es wegen der vielen neuen Gegebenheiten auch mal schwierig werden. Möglicherweise bist du bezüglich deiner Studiengangswahl unschlüssig, hast keinen Anschluss gefunden oder Stress in der neuen WG – die psychosoziale Beratung des Studentenwerks hört dir zu, genauso wie die Nightline. Du musst im Übrigen auch nicht in der Regelstudienzeit fertig werden, damit du mit 22 schön in der Karrieremühle malochen kannst. Es ist vollkommen okay, bis 30 zu studieren, um nicht nur fachlich, sondern auch in Sachen Persönlichkeit zum Highperformer zu werden. Also, lehne dich zurück, befolge diese Tipps und es wird eine ziemlich gute Zeit werden!

Dennis Hänel



Cosimo trägt einen grauen Pulli und darunter ein weißes Hemd. Als ich ihn frage, ob er Lust hat, mit mir zu essen, guckt er kurz verdutzt. Cosimo ist zwanzig Jahre alt und studiert Jura im fünften Semester. Mit dem Studium ist er zufrieden. Gerade macht er ein Praktikum bei einer Anwaltskanzlei mit dem Schwerpunkt Unternehmensrecht.

Die Zeit davor, die habe es in sich gehabt. Eigentlich wollte Cosimo nach dem Abi nach Neuseeland, aber Corona kam dazwischen. Die Grenzen waren dicht und das Gap Year fiel ins Wasser.

Cosimo ging es wie manch anderer Person, die während der Hochphase der Einschränkungen ihr Studium begann. Die Motivation sank, für Hergezogene war es schwierig, in der neuen Stadt anzukommen.

Also setzte er sich in den Flieger und flog in die Vereinigten Arabischen Emirate, wo sein Vater als Unternehmensberater arbeitet. Sie hatten Zeit, sich mehr zu sehen und Cosimo lernte Startup-Gründer*innen kennen. Sie ließen ihn in ihre Arbeit reinschnuppern. Von der Maskenpflicht abgesehen, waren die Coronarestriktionen nicht besonders strikt. Die Prüfungen schrieb er dann direkt von dort aus.

Er versucht, das Beste aus seinem Studium rauszuholen, so war er in Bukarest und Athen bei Summer-Law-Schools, internationalen Jurakursen, die der Vertiefung der Rechtskenntnisse und dem Knüpfen neuer Kontakte dienen sollen. Einfach so ohne tieferes Interesse „durchzustudieren und danach Vollzeit zu arbeiten“, wäre ihm dann doch zu langweilig. Diese Denkweise dürfte er mit vielen von uns teilen. Einen gewissen Ehrgeiz hört man auch durch.

Zum Schluss will ich noch wissen, ob Cosimo sich Sorgen wegen der drohenden Energiekrise macht. „Eher nicht“, sagt er, aber die Nebenkosten hätten sich verdoppelt, das sei spürbar gewesen.

Während wir uns unterhalten, kommt ein Kumpel vorbei und wirft Cosimo ein Handtuch zu. Ich frage nicht nach dem Grund, aber wahrscheinlich machen die beiden gemeinsam Sport. „Was, damit soll ich jetzt in die Kanzlei?“, fragt Cosimo und lacht. Er muss nämlich gleich wieder zur Arbeit in seine Praktikumsstelle.

Zum Schluss danke ich ihm für seine Offenheit. Das quittiert er mit einem freundlichen Lächeln.

Daniel Emmerling

Du willst mal in „Auf ein Essen mit...“ gefeatured werden? Dann meld dich doch gerne!



Glas

Glas fließt. Allerdings so langsam, dass wir es mit unserem bloßen Auge gar nicht sehen können. Es ist aber nicht direkt flüchtig, sondern befindet sich irgendwo zwischen dem festen und flüssigen Aggregatzustand. Die Glasmoleküle sind ständig in Bewegung, um den kristallinen Zustand zu erreichen, der alle Feststoffe ausmacht. Um den zu erreichen, würden sie aber 44 Billionen mal so lange brauchen, wie die Erde existiert.

Durch die Hohlräume, die wegen des fließenden Zustands zwischen den Molekülen entstehen, kann ungehindert Licht durchbrechen. Glas besteht außerdem aus Siliziumdioxid, einer chemischen Verbindung, die nicht über freie Elektronen verfügt und daher kein Licht absorbieren kann. Diese beiden Tatsachen sorgen zusammen dafür, dass das Glas durchsichtig ist.

Glas kann nicht nur industriell entstehen, sondern auch auf natürlichem Weg. Das passiert, wenn Sand oder Gestein extremer Hitze ausgesetzt sind und sich dann schnell wieder abkühlen. Es gibt drei Arten von solchen Naturgläsern: Fulgurite entstehen durch Blitz einschläge, Tektite durch Meteoriteneinschläge und Obsidiane durch Vulkanausbrüche.

In Ägypten und Mesopotamien wurden bereits vor über 3.000 Jahren Glasperlen als Zahlungsmittel benutzt. Geeignet waren sie dafür vor allem, weil sie klein, handlich und unverderblich waren.

Die Osteogenesis Imperfecta, oder auch Glasknochenkrankheit, ist eine seltene Erbkrankheit, bei der die Knochen extrem leicht zerbrechlich sind und eine gläserne Struktur aufzuweisen scheinen. In Deutschland sind schätzungsweise etwa 4.000 bis 6.000 Menschen betroffen.

Im Jahr 2019 erschien unter der Regie von M. Night Shyamalan der Thriller „Glass“ als Fortsetzung des bekannten Films „Split“ über einen Mann mit dissoziativer Identitätsstörung. Bruce Willis wurde für „Glass“ bei der Verleihung der Goldenen Himbeere 2020 als schlechtesten Nebendarsteller nominiert. Den Preis erhielt er aber nicht.

Isabella Klose

Bis in dein Innerstes sehen

Warum sind die Seen in Leipzig und Umgebung eigentlich so klar?

Als Faustregel kann man schon sagen, dass klares Wasser auch für eine gute Gewässerqualität spricht“, erklärt Sebastian Bernhard, Referent im Fachbereich Gewässerökologie bei der staatlichen Betriebsgesellschaft für Umwelt und Landwirtschaft. Das sei auch in den Leipziger Seen der Fall. „Trotzdem ist nicht alles perfekt“, ergänzt er. Bedingt durch den Bergbau hätten einige Seen eine erhöhte Schwermetallkonzentration. „In den meisten Seen ist das aber unproblematisch“, beruhigt er. Auch gebe es hin und wieder Seen, die einen zu niedrigen pH-Wert aufwiesen, also zu sauer seien. Solche Seen müssten dann teilweise gekalkt werden. „Insgesamt haben die Seen sehr gute Gewässerqualitäten, manche sind sogar hervorragend und könnten ein A mit Sternchen kriegen – absolut schützenswerte Biotope“, sagt Bernhard.

Aber warum sind die Seen nun so klar? Im Gegensatz zu beispielsweise Brandenburger Seen sind unsere Seen noch jung und weitestgehend rein grundwasserbeflutet. Zudem sind die Seen sehr tief – bis zu 60 Meter. Auch deswegen finden sich dort nur wenige Nährstoffe, wodurch auch weniger Nahrung für Phytoplankton, also Algen, besteht. Durch bergbaubedingte hohe Eisengehalte werden vorkommende Stoffe

wie Phosphor gebunden und sinken als Sedimente ab. „Weil die Seen so tief sind, können sich auch viele Sedimente ab-

grenzt in den Sommermonaten an Badestellen beobachtet werden. „Man kann einen erhöhten Nährstoffeintrag durch Bade-

schon wichtig, dass alle den Weg zu den Sanitäreinrichtungen finden“, scherzt er. Wichtiger sei es, keine gebietsfremden Tiere in den Seen auszusetzen. Probleme bereitet vor allem die Quagga-Muschel. Diese dreieckige Muschel mit Streifen, die dem ausgestorbenen Quaggazebra ähnelt, stammt ursprünglich aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres und ist vermutlich über Schiffe in andere Gebiete gekommen. Sie besiedelt mittlerweile viele Gewässer in der ganzen Welt und bereitet dabei einige Probleme. „Die Entwicklung vom Kulkwitzer See bei Leipzig ist mit der am Bodensee vergleichbar“, sagt Bernhard. Dort breitet sich die Population seit 2016 immer weiter aus und zieht enorme Mengen an Nährstoffen aus dem Wasser, was möglicherweise Auswirkungen auf die Fischpopulation haben könnte. „Wahrscheinlich kommt es unter Studierenden nicht so oft vor, aber es ist wichtig, Boote gut zu säubern, wenn man sie von einem Gewässer in ein anderes bringt“, mahnt Bernhard.

Zumindest sind bis jetzt keine stärkeren Auswirkungen des Klimawandels auf die Gewässerqualität messbar. „Die heißen und trockenen Sommer beeinflussen aber maßgeblich den Wasserspiegel, er ist besonders in grundwassergespeisten Seen bis zu 80 Zentimeter abgesunken“, sagt Bernhard.

Leo Stein



Kaltes klares Wasser. Aber ohne Malaria.

Foto: mw

setzen. Außerdem können die Sedimente nicht wie in flachen Seen durch Wind aufgeweht werden“, erklärt Bernhard.

Nur selten kommt vermehrtes Algenwachstum vor. Das konnte bis jetzt nur flächenmäßig be-

gäste und beispielsweise auch Sonnencreme in den Gewässern nachweisen, einen größeren negativen Effekt hat das jedoch nicht“, sagt Bernhard. „Das Baden soll ja auch weiterhin Freude bereiten, daher wäre es

Versprachlichte Liebe

Was die Literaturwissenschaft unter der Liebe versteht

Eine eindeutige literaturwissenschaftliche Definition des Begriffs „Liebe“ zu finden, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Literaturwissenschaft greift dabei meist auf benachbarte Wissenschaftszweige wie die Soziologie, die Psychologie oder die Neurologie zurück.

Der Romanist Martin von Koppenfels schreibt in einem Beitrag fürs „Handbuch Literatur und Emotionen“: „Kein anderer Emotionsbegriff bezeichnet das Aufeinandertreffen einer derart starken Batterie biologischer Programme (Sexualität, Eltern-Kind-Bindung, Gruppenzusammenhalt) mit einem derart dichten Geflecht kultureller Konstruktionen.“ Anders gesagt: Soziale und individuelle Gegebenheiten beeinflussen das Gefühl, das wir Liebe nennen. Das ist keine Definition, aber: Vielleicht sollten Menschen, die Lust auf Definitionen haben, lieber Jura oder Ma-

thematik studieren. Interessanter ist doch die Frage, wie unterschiedliche Liebesverständnisse Individuen und die Gesellschaft beeinflussen. Darauf hat die Literaturwissenschaft Antworten.

Eine Reflektion

Die französische Schriftstellerin Germaine de Staël sagte einmal, dass die Literatur das Spiegelbild des Geisteslebens der Gesellschaft sei. Daher kann man durch literarische Werke viel über die Liebe lernen. Immerhin ist sie dort allgegenwärtig – in Form der romantischen Liebe, als Gefühl zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Freund*innen. Die Beispiele sind endlos: die „Ilias“ von Homer, „Anna Karenina“ von Tolstoi, „Gespräche mit Freunden“ von Sally Rooney. Meistens scheidet die Liebe oder führt zu Konflikten – Paris und Helena lösen einen Krieg aus, Anna Karenina bringt sich um

und Sally Rooneys Protagonist*innen verletzen sich gegenseitig emotional. Auch die Betrachtung der Sprache, die ja auch zum Gegenstand der Literaturwissenschaft gehört, ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich: Das Deutsche enthält im Zusammenhang mit „Liebe“ ein eigenes Kompositum mit „Kummer“. Die Germanistin Gerda Moser von der Uni Klagenfurt nennt in einem Interview ein Beispiel für die Kraft, die Liebe durch die Literatur dargestellt entfalten kann: „Zur Zeit der bürgerlichen Revolution wird die Literatur zu einem zentralen Promoter eines Liebesideals, das Klassenschranken sprengt oder zumindest an den Gitterstäben der ständischen Ordnung rüttelt oder den Stimmen, die darüber verzweifeln, einen Ausdruck gibt.“

Okay, Mitte des neunzehnten Jahrhunderts: Ehe ist angesagt, ob sich Partner*innen lieben, spielt keine Rolle. Und nun kommt die

Literatur. Viele Werke hinterfragen das bestehende System anhand der Darstellung von Einzelschicksalen. Literatur und Liebe laufen auf dasselbe hinaus: Sie sprengen die herrschenden Konventionen. Wenn die Literaturwissenschaft zeigt, dass fiktionale Erzeugnisse die Gesellschaft nicht nur abbilden, sondern auch hinterfragen, dann lohnt es sich auf jeden Fall, wieder mehr zu lesen. Und zwar gute Geschichten über die Liebe – nicht „Twilight“, lieber „Madame Bovary“ von Flaubert, die Geschichte des Scheiterns einer sensiblen Romantikerin. Vielleicht findet man dann eine ganz unwissenschaftliche Antwort auf die Frage, was Liebe ist. Es entsteht ein Gefühl dafür, was sie bedeutet, wenn man in den Liebeskummer und die ungestillten Sehnsüchte der Protagonist*innen eintaucht. Warum will man etwas definieren, das man nur fühlen kann?

Daniel Emmerling

How to: Leipzig erleben

Zwischen Nachtwächterführung und Semesterauftaktparty

Raus aus der Schule, reins in das Universitätsleben – klingt einfach, ist es aber nicht unbedingt. Hast du dich auf dem Campus zurechtgefunden, ist die erste Hürde geschafft. Doch was ist das eigentlich für eine Stadt, in die du da reingestolpert bist? Wir haben ein paar Tipps zusammengestellt, wie du dich besser zurechtfindest, und was du auf gar keinen Fall im Oktober verpassen solltest.

Stadtführungen

Wenn du Leipzig erkunden willst, hast du die Qual der Wahl. Es gibt verschiedene Arten von Führungen. Zum Beispiel zu Fuß durch Leipzigs Innenstadt, mit witzigen Anekdoten ausgeschmückt. Hier erfährst du alles Mögliche über Shakespeares Strümpfe, was es mit dem Kaffeesachsen und den Leipziger Lerchen auf sich hat. Die Touren starten ganzjährig täglich um 11 Uhr von der Tourist-Information in der Katharinenstraße 8. Nachteulen werden bei Führungen mit dem Nachtwächter Bremmefündig. Im Oktober finden sie von Dienstag bis Samstag jeweils 20 bis 21:30 Uhr und zusätzlich am 30. Oktober statt. Studierende zahlen tagsüber elf Euro und zehn Euro für die Führungen bei Nacht.

Wer dagegen lieber mit Kommiliton*innen Leipzig unsicher machen will, der



Einer von Leipzigs vielen Clubs ist das Flowerpower. Foto: Archiv

schließt sich der Stadtführung der HTWK an. Sie findet am 13. Oktober um 11:30 Uhr statt. Auch eine Brauereiführung durch die Leipziger Sternburg Brauerei am selben Tag um 14 Uhr und zwei Kastenbrauereiführungen mit anschließender Verkostung, jeweils 19 und 19:30 Uhr, solltet ihr euch merken. Informationen zu Treffpunkten und weiteren Details findet ihr auf der Website des Studierendenrats der HTWK.

Hop-On Hop-off Stadtrundfahrt

Wer nicht so gern über das holprige Pflaster Leipzigs spaziert, kann auch die mobile Version wählen. Mit dem blaugelben Doppeldecker geht es innerhalb von anderthalb Stunden einmal quer durch die Stadt, vorbei an Oper und Gewandhaus, dem Gohliser Schlösschen und dem Völkerschlachtdenkmal. Von der

Goethestraße startet die Fahrt täglich jede halbe Stunde von 10 bis 16 Uhr und kostet 16 Euro.

Leipziger Parks

Nach dem Sightseeing-Marathon wird es Zeit für eine Pause. Auch wenn der Sommer leider schon vorbei ist, hoffen wir inständig auf ein paar letzte warme Sonnenstrahlen im Oktober. Denn Leipzig hat einige schöne Parks zu bieten, die sich auch nach anstrengenden Vorlesungen zum Verweilen und Kommiliton*innen treffen anbieten. Der Clara-Zetkin-Park ist wohl der größte, aber auch das Rosental, der Palmengarten und der Lene-Voigt-Park sind nur ein paar Beispiele, die ihr einfach von der Uni aus erreichen könnt.

Von A nach B kommen

Leipzig ist eine Fahrradstadt,

von daher ist die Anschaffung eines Drahtesels essenziell. Aber auch der Kauf eines ordentlichen Schlosses darf nicht unterschätzt werden. Mit Sicherheit wirst du sehr schnell Horrorstories von ärgerlichen Fahrraddiebstählen zu hören bekommen, also sei auf der Hut. Wenn dir Radfahren im Herbst zu kalt wird, greif lieber auf Bus und Bahn zurück. Dank der Unicard kein Problem, aber es ist wichtig, zumindest die Leipzig Move oder Deutsche Bahn App immer parat zu haben, falls die Bahn sich doch mal wieder verspätet.

Kneipentour

Wird es Abend, erwacht das Leipziger Nachtleben recht schnell. Einmal angekommen, ist ein Besuch auf der Karl-Liebkecht-Straße, von allen nur Karli genannt, Pflicht! Die Straße, die sich durch die Südvorstadt bis ins Zentrum zieht, ist gesäumt von unzähligen Bars und Restaurants. Wer es irisch mag, besucht die Pubs Killiwilly, Noels Ballroom oder McCormacks. Cocktails dagegen schlürft man im Barfly, La Boum oder in der Via Bar. Das Café Puschkin und das Flowerpower locken mit urigem Charme. Wem die Karli nicht reicht, der besucht in der Innenstadt das Bricks, die Vodka, eine der Rooftop Bars wie das Felix oder zieht Rich-

tung Karl-Heine-Straße ins Noch Besser Leben.

Kneipentouren werden an der Uni Leipzig traditionell von jeder Fakultät separat durchgeführt, also schau mal im Programm deines Fachschaftsrats auf der jeweiligen Webseite oder auf Social Media nach und lass dir diese Gelegenheit nicht entgehen, die coolsten Bars und Freunde kennenzulernen!

An der HTWK kannst du dich am 13. Oktober um 21 Uhr auch einer Kneipentour anschließen, oder du wählst die Clubtour einen Tag früher ab 16 Uhr, die am Eichamt E14 startet. Wenn Trinken und um die Häuser ziehen nicht dein Ding ist, findest du auf der Webseite der HTWK noch weitere Angebote, wie z.B. das Ersti-Grillen auf dem Parkplatz hinter dem Medienzentrum der HTWK am 14. Oktober ab 16 Uhr oder ein Mario-Kart-Turnier im Nieperbau N001 am 15. Oktober um 13 Uhr.

Semesterauftaktpartys

Nach Stadtführungen und Kneipentouren darf eine ordentliche Party nicht fehlen, um das erste Semester so richtig zu starten. Dafür gibt es unzählige Angebote. Eins der bekannteren ist die Erstiparty des Stura, die am 13. Oktober in der Moritzbastei stattfindet.

Natalie Stolle

Wie geht eigentlich...

Energie sparen?

Die Temperaturen sinken und die Energiepreise steigen! Um jetzt nicht zu frieren, stellen sich viele die Frage: Wie geht eigentlich Energie sparen? Da gibt es viele Mittel und Wege ein paar Euros zu sparen, ohne dass man sein ganzes Leben umkrepeln muss:

In der Kürze liegt die Würze

Wenn man seine Duschzeit auf circa fünf Minuten reduziert und das Wasser ein paar Grad kühler einstellt, tut man nicht nur seinem Geldbeutel etwas Gutes, sondern auch seiner Haut, denn kühles Wasser strapaziert diese deutlich weniger.

Leonard, warst du am Thermostat?

Wer ein eingebautes, programmierbares Thermostat in seinen vier Wänden hat, kann

dieses einfach ein Grad herunter drehen. Das allein kann schon sechs Prozent der Energie sparen. Wem das zu kühl ist, hilft vielleicht die Funktion der Heizzeiteinstellung, denn wenn niemand im Haus ist muss es nicht geheizt werden.

Luft zum Atmen

Genau wie wir selbst, brauchen auch die Heizungen einfach mal ein wenig Freiraum. Wenn der Heizkörper um sich herum nicht genug Platz hat, kann er den Raum schlechter erwärmen. Also: Handtücher runter, das Sofa in die andere Ecke und Gardinen beiseite.

Romantische Beleuchtung

Gerade abends, wenn es gemütlich werden soll, braucht man keine Festbeleuchtung in der Wohnung. Ein paar schöne batteriebetriebene Lichterketten sorgen meist für eine ange-

nehmere Stimmung als zwei Nachttischlampen.

Tür zu! Es zieht!

Wenn man die Türen in der Wohnung nicht unnötigerweise geöffnet hält, können bis zu Prozent der aktuellen Heizkosten eingespart werden. So bleibt es auch gleich viel kuscheliger in den genutzten Räumen.

Pasta la vista Stromkosten!

In der Küche kann Energie sparen mehrere Vorteile haben. Wer zum Beispiel den Deckel beim Wasser kochen auf dem Topf lässt, der bewahrt nicht nur Strom, sondern auch einiges an Zeit. Auch beim Backofen kann gespart werden. Durch die Umlufffunktion werden nicht nur die Muffins fluffiger, sondern sogar bis zu 15 Prozent weniger Energie verbraucht.

Elisabeth Neumann

Anzeige

LEAN ON ME!

SOON WE'LL MAKE LOTS OF LOVE

Tanztheaterstück von Dafi Altabeb und Nini Moshe
Ab 29. Oktober 2022

THEATER DER JUNGEN WELT LEIPZIG TDJW

KOLUMNE



Das erste Mal

Ich dachte mir, dass es sich zum Semesterstart lohnt, zu dem wir so viele „Erstis“ begrüßen dürfen, etwas über „erste Male“ zu schreiben. Nicht wie ihr jetzt denkt, sondern ganz im Allgemeinen! Jedes erste Mal ist gleichzeitig schon das letzte erste Mal. Den Unentschlossenen ist zu helfen, nicht den vermeintlich Weisen. Nur wer die Wahrheit wahrhaft sucht, wird wahrlich weise werden. Prost, nein! Namasté.

Dass das erste Mal so mit Scham behaftet ist, hat folgende einfache Ursache: Man ist ungebunden, naiv und schreckhaft und nähert sich etwas an, dessen Teil man sein will. Der Erfahrene rümpft die Nase. Für ihn erscheint es unbeholfen, lächerlich, putzig vielleicht, überflüssig. Es ist jedoch im besten Sinne des Wortes „natürlich“, also unangepasst, vielleicht sogar originell. Dass Anfänger und Dilettanten ständig so abgewertet werden von den Könnern und Kompetenten, hat psychologische Ursachen. In der Regel nämlich erkennt sich der Alteingesessene selbst in den Träumen und Hoffnungen, die aus dem Anfänger sprechen. Und wichtiger, ihm wird bewusst, was aus ihm geworden ist. Dass er jetzt gebunden ist, das meiste, was er mitbrachte, aufgegeben und abgegeben hat an die Struktur des Etablierten und der Gewohnheit; kurz, sich angepasst hat – macht er den Unerfahrenen zum Vorwurf. Vielleicht will er sie aus seinem bösen Herzen heraus sogar schützen. Also Obacht!

Man mag das Stümperhafte schelten und endlich zur Raison bringen wollen. Doch nicht leugnen können wird man, dass das erste Mal Magie besitzt. Wie Hermann Hesse sagte (er hat es eh von Goethe geklaut): „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“.

Der Anfänger (auch der ältere) soll sich also nicht entmutigen lassen, aber sich auch vor Borniertheit, Stumpfheit und Ignoranz gegenüber den Geübten zu schützen wissen. Dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind, lernt der Auszubildende. Dass Herrenjahre keine Herrenjahre sind, der gute Herr. Glaubt es denjenigen, die nicht fähig sind und waren, das Rad der Zeit anzuhalten: Doofheit ist eine Tugend.

Jonas Pohler

Kommentar zu Seite 2

Aus Respekt handeln

Uni Leipzig sollte den Maßnahmenkatalog annehmen

In Zeiten des Klimanotstands [...] möchten wir die tatsächliche Dringlichkeit anerkennen und unterstützen“, erklärte das Rektorat der Universität Leipzig Mitte Mai, als sie gemeinsam mit der Letzten Generation die Besetzung des Audimax' beendete. Aber Dringlichkeit zu unterstützen, heißt noch nicht, auch in Dringlichkeit zu handeln. Grundlage zum Handeln soll nun ein Positionspapier zu Klimaschutz und Nachhaltigkeit der Landesrektor*innen Konferenz Sachsen sein.

Auf über drei Seiten huldigen die Hochschulen des Freistaates zunächst ihre bisherigen Bemühungen. In einer 13 Punkte umfassenden Erklärung bekennen sie sich unter anderem zu den 17 UN-Nachhaltigkeitszielen, zu Maßnahmen der Dekarbonisierung und zur Integration von Klimaschutz in Hochschulaktivitäten. Formuliert im feinsten

Bürokratendeutsch, sind die Formulierungen schwammig.

Nicht verwunderlich, dass der Student*innenrat (Stura) die Maßnahmen zu unkonkret findet. Das Maßnahmenpaket, das der Stura zusammen mit den Students for Future und der AG Nachhaltige Universität Anfang September für die Uni Leipzig vorlegte, sollte eigentlich von der Hochschule herzlich entgegengenommen werden. Stattdessen Schweigen. Das Rektorat wolle sich Mitte Oktober damit beschäftigen.

Ist das noch Sommerloch, nimmt man den Katalog nicht ernst oder braucht es so lange, um sich mit den Forderungen auseinanderzusetzen? Sonst heißt es seitens des Rektorats immer wieder, man respektiere das Engagement der Studierenden. Man bekannte sich auch im Positionspapier dazu, hochschulindividuelle Maßnahmenpläne unter Beteiligung aller Statusgruppen zu erarbeiten.

Es ist gut und wichtig, dass die Universität das in ihren demokratischen Prozessen aushandelt und neben den Studierenden die anderen Statusgruppen ins Boot holt. Aber den Katalog der Studierenden nur peripher zu behandeln, wäre ein Fehler. Denn die Punkte der Studierenden gehen nicht nur mit dem Bekenntnispapier einher, sondern sie vertiefen es.

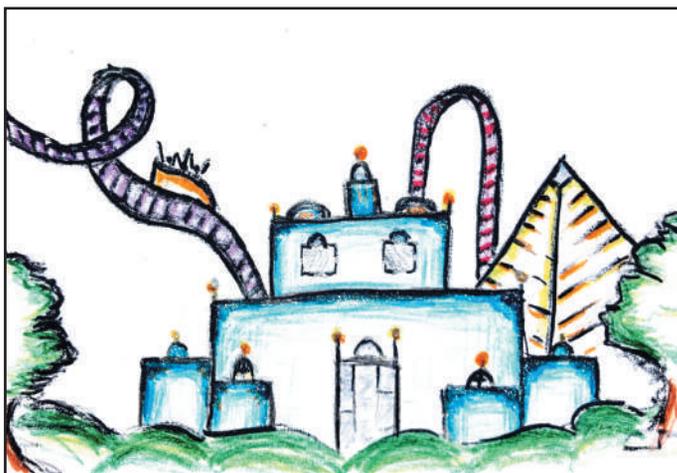
Ein großes Ziel der Studierenden ist eine klimaneutrale Hochschule bis 2030. Als Universität, die den Klimanotstand anerkennt, sich mit den Zielen der Stadt Leipzig vereinbart sieht, einer Stadt, die Klimaneutralität in der Verwaltung bis 2035 anstrebt, sollte gerade die Uni Leipzig in ihrer Vorbildrolle voranschreiten. Im Bekenntnis heißt es selbst, dass die Hochschulen Sachsens eine tragende Rolle übernehmen wollen.

Zudem fordert der Stura, Inlandsflüge nicht zu genehmigen.

Eigentlich ein No-Brainer und bestürzend, dass das im Jahr 2022 immer noch diskutiert wird.

Als eine der wichtigsten Forderungen muss endlich das Green Office institutionell verankert werden. Dafür darf es nicht nur von Studierenden besetzt sein, sondern braucht mindestens eine Vollzeitstelle. Dann kann es Strukturen für Nachhaltigkeitsprozesse aufbauen, als Mediator wirken und vernetzen. Momentan hapert es noch am Geld. Die Universität ist ein träges Organ. Stabile Strukturen, wie eine Nachhaltigkeitskommission, die sich Matthias Middell, Prorektor für Campusentwicklung wünscht, sind löblich. Aber entweder muss man Wege finden, Strukturen schneller zu etablieren, oder mit dem, was man hat, und den Maßnahmen, die im Raum stehen, jetzt endlich handeln.

Adefunmi Olanigun



Ein Palast mit billigen Karpfen. (Karikatur zu Seite 5)



Kleinste Tropfen reichen aus. (Karikatur zu Seite 7)

Kommentar zu Seite 8

Musik als repressives Mittel

Wie „Unerwünschte“ vertrieben werden

Dass Leipzig eine musikalische Stadt ist, beweist sie regelmäßig mit Festen zu Ehren von Bach, Schubert und Co. Und alle Besucher*innen, die am Hauptbahnhof durch das West- oder Ostportal die ersten Schritte auf Leipzigs Pflaster tun, merken das nur allzu schnell. Die klassische Musik dröhnt in einer fast unangenehmen Lautstärke auf die an der Ampel wartenden Passant*innen ein.

Ich persönlich mochte diese Musikeinlage immer recht gern, denn ich besuche den Leipziger Hauptbahnhof schon allein wegen seiner schönen Architektur und der vielen Einkaufsmöglichkeiten regelmäßig. Da ich 2017 nach Leipzig gezogen bin, kenne ich den Bahnhof nicht ohne diese Musik und bin auch durch andere

Städte wie Hamburg und Berlin daran gewöhnt.

Inzwischen ist jedoch bekannt, dass diese Musikeinlage keineswegs nur zur künstlerischen Untermalung des stressigen und manchmal eintönigen Alltags gedacht ist. Bahnhöfe gerade in Großstädten werden oft zum magischen Anziehungspunkt für Obdachlose, Bettler*innen, Drogenabhängige und andere Personengruppen, die in der Gesellschaft anscheinend nicht so gern gesehen werden. Und genau darum scheint es bei dieser Methode mit der klassischen Musik an Bahnhöfen zu gehen. Klassische Musik in ihrer Dauerbeschallung und Lautstärke wirkt als ein natürlicher Stressfaktor und vertreibt die „Unerwünschten“.

Centermanager Thomas Oeh-

me bestritt 2017 entschieden, dass dies das Ziel dieser Musikinstallation gewesen sein soll. So sagte er gegenüber der LVZ: „Wir haben die klassische Musikeinspielung gewählt, weil wir das Ambiente der Musikstadt Leipzig unterstützen wollen. [...] Es ist nicht unsere Intention, jemanden zu verjagen.“

Eine Unterstützung von Leipzigs Image als Musikstadt gepaart mit einer musikalischen Begrüßung neuer Besucher*innen – das klingt eigentlich recht positiv. Doch warum dann ausgerechnet klassische Musik, die nur an einem einzigen Ort so deutlich zu hören ist? Stadträtin Juliane Nagel (Die Linke) hatte damals auch eine deutliche Meinung zu diesem Entrée. Auf sie wirke es, als wäre die Musik als subtiles ordnungspolitisches Mittel eingesetzt. Oeh-

me dementierte alle Aussagen dieser Art, bis das Thema zum Schweigen kam.

Die klassische Musik läuft weiterhin. Und die „unerwünschten“ Personengruppen? Die sind immer noch vertreten. Vielleicht sollte ein neues Genre ausprobiert werden, denn effektiv war dieses Vorgehen nicht. Vielleicht sollte man sich aber auch mal an die aktive Bekämpfung dieses Problems setzen und nicht davon ausgehen, dass eine Vertreibung schon alles richtet. Denn das tut sie nicht. Sie verlagert das Problem lediglich an einen anderen Ort. Und die Musik, die wir Menschen eigentlich schätzen und die so vieles im Leben leichter macht, sollte nicht als eine Bestrafung eingesetzt werden. Gegenüber niemandem.

Natalie Stolle

5 Oktober
Mittwoch

Stummfilm

Euch erwartet ein mysteriöser Stummfilm. Dieser wird durch Live-Orgelmusik untermalt. Studierende des Kirchenmusikalischen Instituts der HMT Leipzig präsentieren das Programm und spielen Orgel.

| Ort: HMT Großer Saal, Grassistraße 8 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

7 Oktober
Freitag

Führung

Bei der Führung durch die Nationalbibliothek geht es um die Architektur der verschiedenen Anbauten. Sie spiegeln den Zeitgeist wieder und bringen alle ihre ganz eigenen Besonderheiten mit, die sich auch in den innenarchitektonischen Besonderheiten zeigen.

| Ort: dnb | Zeit: 14 bis 16 Uhr | Eintritt: frei

8 Oktober
Samstag

Führung

Hast du dich auch schonmal gefragt, ob Pharaos dein Traumjob sein könnte? In dieser Führung findest du es vielleicht heraus. Was Pharaonen eigentlich sind und wie man einer wird, soll auch Thema sein.

| Ort: Ägyptisches Museum | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: frei

11 Oktober
Dienstag

Vortrag und Gespräch

Frau Stengler, Ärztin im Helios Park-Klinikum in Leipzig, schrieb ein Buch mit dem Titel „Zwänge verstehen und hinter sich lassen“. Hier spricht sie über Therapiemöglichkeiten und Behandlungsansätze bei Zwangsstörungen, auch für den Alltag.

| Ort: Stadtbibliothek | Zeit: 16 Uhr | Eintritt: frei

13 Oktober
Donnerstag

Lesung

In Frank Kreislers „Wand an Wand mit einer Leiche“ werden dreizehn spektakuläre True Crime Geschichten aus der Zeit nach der Wende erzählt und Bilder der Tatorte gezeigt.

| Ort: Stadtbibliothek | Zeit: 19 bis 20:30 Uhr | Eintritt: frei

14 Oktober
Freitag

Film

Beim Globale, dem globalisierungskritischen Filmfestival, wird der Film „Wrong Elements“ gezeigt. Darin geht es um zwei Freunde, die im Teenageralter verschleppt und zu Kindersoldaten ausgebildet werden, sowie ihren Versuch, zurück in die Normalität zu finden.

| Ort: Neues Schauspiel Leipzig | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Halloween Improtheater

Kurz vor Halloween erwartet euch hier nicht das klassische Improtheater der Gruppe „Schlicht & ergreifend“, sondern ein Halloween-Spezial, fast zur Geisterstunde.

Dachtheater

28. Oktober, 20 bis 22 Uhr

6 bis 8 Euro

Foto: pixabay



14 Oktober
Freitag

Ausstellung

„Du sahst schon immer so lesbisch aus“ ist nicht nur ein nerviger Satz, sondern auch der Titel der Ausstellung. Die Ausstellenden fragen sich humorvoll, ob da etwas dran ist. Ausgestellt wird ein Lieblingsbild von sich als Kind und ein aktuelles Foto – und gemeinsam kann der Behauptung nachgegangen oder einfach über die Vergangenheit gesprochen werden. Die Ausstellung findet im Rahmen des Feministischen FLINTA*Kultur- und Filmfestivals statt.

| Ort: Frauenkulturhaus | Zeit: 19:30 bis 20 Uhr | Eintritt: frei

20 Oktober
Mittwoch

Konzert

Ebow ist eine Rapperin und Songwriterin im Deutschrap. Sie rappt zu den widersprüchlichen Sehnsüchten unserer Zeit und ist zum Beispiel mit ihrer Anti-Cop-Hymne „Feuerzeug“ bekannt geworden. Dazu tritt die Gems Crew, eine female Gruppe, auf.

| Ort: Werk 2, Halle D | Zeit: Einlass 19:30 Uhr, Beginn 20:30 | Eintritt: 9,90 Euro

23 Oktober
Sonntag

Konzert

Bei den 46. Leipziger Jazz Tagen spielen auch Reza Askari & Tanasgol Sabbagh, sowie Wachsmann, Mober & Lytton in einem Doppelkonzert. Reza Askari & Tanasgol Sabbagh spielen ihre Poesie-Performance „Dard I Door“, bei der es um ihre Familiengeschichte geht. Wachsmann, Mober & Lytton spielen improvisierte Musik, kombiniert mit Akkordeon aus ihrem Album „The Punk And The Gaffers“.

| Ort: Ost-Passage Theater | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 6 bis 12 Euro

24 Oktober
Mittwoch

Lesung

Linus Giese ist ein trans Mann. Er erzählt in seinem Buch „Ich bin Linus – Wie ich der Mann wurde, der ich schon immer war“ über seinen Weg. Insbesondere geht es um sein Coming-Out mit 31 Jahren. Seine Erfahrungen mit Hass, insbesondere im Netz. Allgemeine Gedanken zu Gender sind auch Teil des Buches.

| Ort: Stadtbibliothek | Zeit: 17:30 bis 19 Uhr | Eintritt: frei

27 Oktober
Donnerstag

Schätzung

Fragt ihr euch auch manchmal, was eure alten Bücher wert sind? Jetzt könnt ihr es herausfinden und die geerbten oder gekauften alten Stücke von der Leiterin der musealen Buchsammlung bis 1900 in ihrem Wert schätzen lassen. Es sollen nicht mehr als zwei bis drei Bücher pro Person mitgebracht werden.

| Ort: dnb | Zeit: Einlass 18 Uhr | Eintritt: frei

28 Oktober
Freitag

Konzert

Bei diesem Mühlkeller-Konzert spielen gleich drei Gruppen für euch. Das Trio Halbtal aus Berlin verweigert sich schon seit 2013 einer Genre Zuordnung, die Band MAW aus Leipzig spielt Art Punk und die Mumbles aus Berlin erwarten euch mit Noise Pop. Eintritt nur mit aktuellem negativem Coronatest.

| Ort: Mühlkeller | Zeit: Einlass 20 Uhr, Beginn 21 Uhr | Eintritt: 5 Euro

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

PSYCHISCH FIT STUDIEREN

DIENSTAG, 11. OKTOBER 2022

15 bis 17 Uhr @ zoom

mehr Infos & Anmeldung





UNIVERSITÄT LEIPZIG
Stabsstelle Chancengleichheit, Diversität und Familie



DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipziger unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luisse Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
vakant
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: vakant

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Magdalena Weingart (mw), Isabella Klose (ik), Sarah El Sheimy (ses) (stell.)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Greta Ridder (gr)
Perspektive: Daniel Emmerling (de)
Leipzig: Isabella Klose (ik)
Wissenschaft: Johannes Rachner (jr)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: vakant
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Sarah El Sheimy (ses)
Sport: Leonie Beer (lb)
Service: Kathrin Herzog (kh)
Kalender: Leo Stein (lst)
Foto: Johannes Rachner (jr)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Julius Mau (jm)
Interview: Alicia Opitz (ao)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Sara Wolkers (sw)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion: Hannah Arnim (ha), Clemens Baldzuhn (cb), Maximilian Bär (mb), Julia Bartsch (jb), Janes Behr (jb), Yannick Beierlein (yb), Vincent Biel (vb), Dennis Hänel (dh), Franz Hempel (fh), Jonathan Höschele (jh), Svenja Hohberger (sh), Johanna Klima (jk), Lisa-Naomi Meller (lnm), Charlotte Nate (cn), Julia Nebel (jn), Adefunmi Olanigan (ao), Charlotte Paar (cp), Michelle Schreiber (mis), Annika Seiferlein (as), Anna Seikel (ase), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Laura Schenk (ls), Martin Schroeder (ms), Sanja Steinwand (sst), Natalie Stolle (nst), Laurenz Walter (lw), Martin Zielke (mz)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne

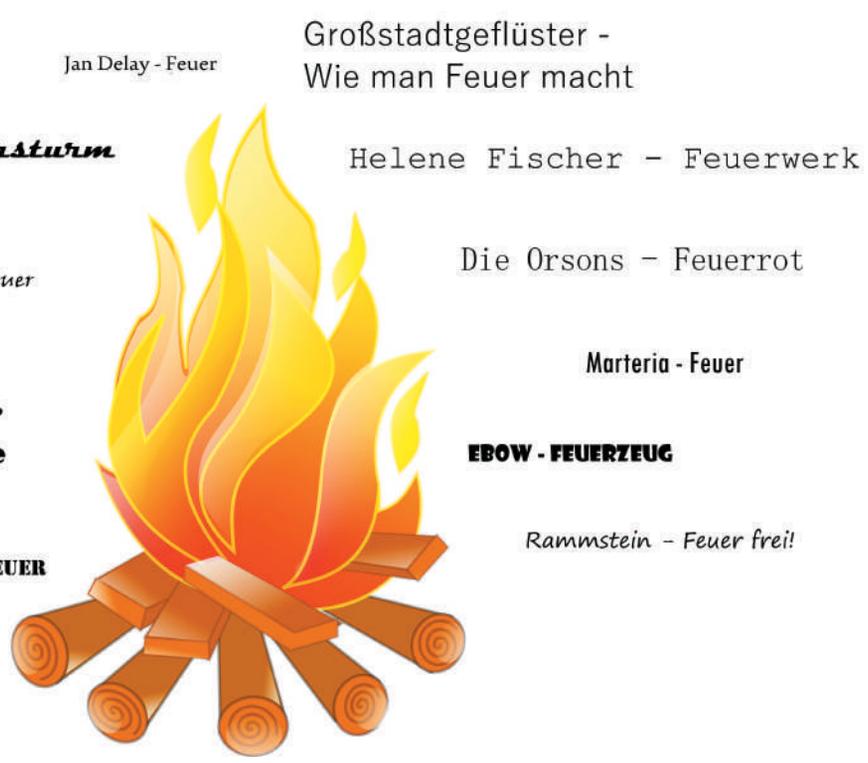
Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendern zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendern gendert.

Nächste Ausgabe: 07. November 2022
Redaktionsschluss: 27. Oktober 2022

Eine feurige Playlist

Am Lagerfeuer wird es besonders heiß

Die Blätter fallen, die Nächte ziehen sich in die Länge und es wird kalt: Die Zeit der Lagerfeuer ist gekommen! Vielleicht treffen wir uns dort noch häufiger als die vergangenen Jahre, weil wir uns nicht trauen, die Heizung aufzudrehen. Damit wir es um die brennenden Holzscheite dann ganz gemütlich haben, findest du in dieser luhze-Ausgabe eine feurige Playlist zum Rätseln. Das geht ganz einfach: Hör dir die Songs an und zähl mit, wie oft du das Wort „Feuer“ hörst. Wenn du mit allen durch bist, addiere die Zahlen. Mit der Lösung kannst du einen von drei Campingstühlen von Decathlon gewinnen, damit du am Lagerfeuer nicht auf dem Boden sitzen musst. Viel Spaß!



Jan Delay - Feuer

Großstadtgeflüster -
Wie man Feuer macht

Bushido - Feuersturm

Helene Fischer - Feuerwerk

Loredana - Feuer

Die Orsons - Feuerrot

**Nena - Feuer
und Flamme**

Marteria - Feuer

JENNIFER ROSTOCK - FEUER

EBOW - FEUERZEUG

Rammstein - Feuer frei!

WIR VERLOSEN: 3x1 Campingstuhl

Um zu gewinnen, schick uns die Gesamtanzahl des Wortes „Feuer“ in allen aufgeführten Songs bis zum 6. November 2022 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Foto: mw

Kleinstanzeigen:

Suchen engagierten Anzeigenguru für unabhängige Hochschulzeitung. Interesse? Schreib an anzeigen@luhze.de

Mittwoch, 29. September 2022, 01:52:
Johannes, wo bist du??

Grüße gehen raus an A., dem ich immer noch nicht verziehen habe, dass er mich am 4. September 2022 eiskalt im Stich gelassen hat. Danke für nichts, mein Freund. Aber wir kennen uns ja nicht anders.

#erstisgrillen

2 Behauptungen der neuen Chefredaktion:
1. „Die drei ???“ sind das beste Hörspiel zum Einschlafen – change my mind. (mw)
2. Wer nicht zur Endredaktion kommt, ist uncool.

Wer hat meine Campingstühle gesehen? Hab ich auf nem Festival liegen lassen.

„Und warum macht ihr eigentlich diese Zeitung?“ – Zwischenfrage von luhze-Neuling Jonas Pohler während der Endredaktion.

Grüße gehen raus, an Frau Koch, meine ehemalige Deutschlehrerin, die mir eine komplett, übertriebene Kommasetzung eingetrichtert hat. Danke, für nichts.

Ich brauche keine extravagante Pizza, mir reicht es, wenn vier Sorten Käse drauf sind.

Die Lösung des Juli-Rätsels:
Fennylös: Zwiebeln, Sonnenblumenöl, Butter und Gouda
Unbezahlt: Knoblauch, Margarine, Weizenmehl und Eisbergsalat
Realitätschock: Eier, Vollwaschmittel und Rapsöl

Du hast auch Lust auf unabhängigen Hochschuljournalismus? Dann mach doch mit!

Komme entweder zu unseren Redaktionssitzungen, jeden Mittwoch um 19 Uhr in der Lessingstraße 7 (im 2. Stock der „Villa“) oder schreibe eine E-Mail an chefredaktion@luhze.de

hier fehlt,
wer sieht das nicht,
ein kleines
glasgedicht

Anzeige



MEDIENCAMPUS LEIPZIG

WEITERBILDUNG UND STUDIUM IM MEDIENBEREICH

- 07.10.2022 – AUDIO: Einblick in die TV-Tonmischung
- 22.10.2022 – FILM: Einführung Editing – Wie ein Film in DaVinci Resolve entsteht
- 12.11.2022 – OPEN CAMPUS am SAE Institute Ditttrichring 10, 04109 Leipzig
- 19.11.2022 – VISUAL FX & 3D ANIMATION: After Effects
- 26.11.2022 – GAMES PROGRAMMING: Flappy Bird – AUDIO: Einblick in die Klangsynthese – FILM: Tagesworkshop Kurzfilmdreh
- 02.02.2023 – WEB: First-Party-Cookies & Tracking



SAELEIPZIG.DE